This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

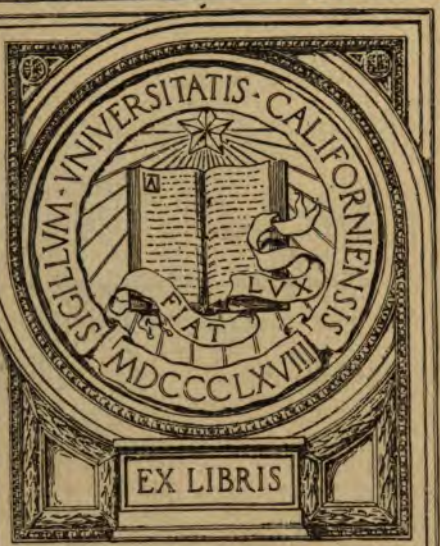
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 29 539

YC 16430

EXCHANGE



EX LIBRIS

917
T3 641

Der deutsche Nachrichtenmarkt.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

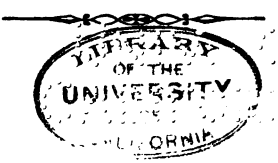
Hohen Philosophischen Fakultät

an der

Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg

vorgelegt von

Friedrich Blanck.



Heidelberg.
Universitäts-Buchdruckerei von J. Hörning.
1910.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Dem

W. T. B.

in treuer Anhänglichkeit

gewidmet

vom Verfasser.

247923

Inhalt.

Erstes Kapitel: Erkenntnistheoretische Bestimmung der Aufgabe als Beitrag zur Methodologie der Journalistik.

1. Abgrenzung des Gegenstandes.
2. Entwickelung des Problems.
3. Rechtfertigung des Verfahrens.

Zweites Kapitel: Die Nachricht als Ware.

1. Zur Warenkunde.
   A. Politische Zeitung, Fachzeitung, Zeitschrift.
   B. Name und Entwickelung der Zeitung; Korrespondenzen und geschriebene Zeitungen.
   C. Name und Entwickelung der Nachricht; ihre Formen, Eigenschaften und Rechte.
2. Zur Geschäftskunde.
   Geschäftsprinzip und Dienst des Nachrichtengewerbes:
   A. im Zeitungsverlag,
   B. im Nachrichtenbureau.
3. Zur Verkehrskunde.
   A. Das Botenwesen.
   B. Die Post.
   C. Die Telegraphie.
   D. Das Kabelnetz.

Drittes Kapitel: Der Nachrichtenmarkt.

1. Die Handelsorganisationen.
   A. Filialen für den Inlandsdienst.
   B. Kartelle für den Auslandsdienst.
2. Die Marktstatistik.
   Die deutschen Zeitungen im Rahmen der Tagespresse der Welt; Zahl, Erscheinungsfristen, Auflagestärke und Durchschnittspreise.
3. Die Marktpsychologie. Der Nutz- und Lustcharakter der Nachfrage.

Der deutsche Nachrichtenmarkt.

Erstes Kapitel.

Erkenntnistheoretische Bestimmung der Aufgabe als Beitrag zur Methodologie der Journalistik.

1. Abgrenzung des Gegenstandes.

Die vorliegende Schrift über den deutschen Nachrichtenmarkt oder den organisierten Nachrichtenhandel Deutschlands behandelt den öffentlichen Nachrichtenverkehr als den ältesten und eigentlichsten Zweig des modernen Zeitungswesens unmittelbar aus der journalistischen Praxis heraus, aber in rein theoretischer Absicht. Das will sagen: sie versucht, Beobachtungen und Überlegungen, welche sich im Nachrichtendienste tagtäglich unter den mannigfachen Gesichtspunkten des Geschäfts- und Berufslebens aufdrängen, auf das Niveau einer geläuterten und gesicherten wissenschaftlichen Betrachtungsweise zu heben.

Wenn bei diesem Versuche laut unserer Thematisierung nur die Marktseite des Nachrichtenverkehrs ins Auge gefaßt werden soll, so kommt für die wissenschaftliche Gestaltung des Stoffes auch nur das Begriffssystem der Nationalökonomie in Frage, welches sich ja mit fortschreitender Ökonomisierung des Volkslebens, d. h. in dem Maße als jedes Tätigkeitsgebiet eine verkehrswirtschaftliche Außenseite gewinnt, mehr und mehr zu einem universellen Auffassungsorgan der gesamten Kulturwelt auszuwachsen strebt. Insbesondere bietet das Zeitungswesen als ein Handels- und Verkehrsgewerbe par excellence der Volkswirtschaftslehre unter allen wissenschaftlichen Disziplinen äußerlich wenigstens die meisten und besten Handhaben. Darin hat Professor Bücher[1]) zweifellos Recht.

1) Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft. 2. Auflage. 1898. Abschnitt V, Die Anfänge des Zeitungswesens, S. 201.

Aber die Formulierung unseres Themas bedingt außer der näheren Bestimmung des wissenschaftlichen Werkzeuges auch eine Einschränkung des Gegenstandes: die Nachricht soll nur als eine für jedermann feile Ware, als ein freier Handelsartikel, als ein öffentliches Verkehrsgut der Zeitungskäufer und Verkäufer behandelt werden. Damit wird nicht bloß quantitativ die gesamte „unkäufliche" Nachrichtenmasse des amtlichen und privaten Verkehrs, sondern auch qualitativ die Nachricht in ihrer hervorragenden Eigenschaft als Verkehrsmittel, Handelswerkzeug oder Marktorgan für den Umsatz anderer materieller und geistiger Werte von der Betrachtung ausgeschlossen.

Von nationalökonomischer Seite wurde diese letztgenannte Eigenschaft zuerst und fast ausschließlich berücksichtigt. Es war das nächstliegende: einerseits bildet der Nachrichtenverkehr neben dem Personen- und Güterverkehr den dritten Hauptzweig des Verkehrswesens im engeren Sinn, andererseits erscheint der Nachrichtendienst im weiteren kulturellen und volkswirtschaftlichen Zusammenhange neben dem Post-, Eisenbahn-, Bank- und Börsenwesen als eine überaus wirksame und bedeutsame Einrichtung zur Beförderung des nationalen und internationalen Gedanken- und Güteraustausches. So kam es, daß die Nachricht lediglich nach ihrer Leistung für die übrige Wertproduktion, Zirkulation und Konsumtion, d. h. nach ihrem „Fremdwerte" für andre Zweige und Funktionen des Kultur- und Wirtschaftslebens beurteilt wurde, nicht aber nach ihrem „Eigenwerte," d. h. nach dem Preise, den sie selbst als Tauschobjekt im nationalen und internationalen Güterverkehr erzielt. Das kann nicht wundernehmen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der mittelbare den unmittelbaren Wert des öffentlichen Nachrichtenwesens bei weitem überragt. In der Richtung dieser Auffassung der Nachricht als Verkehrsmittel lag es auch, die Statistik des Nachrichtenverkehrs ebenso wie etwa die der Bücherproduktion oder des Eisenverbrauches als einen untrüglichen Gradmesser der Gesamtkultur eines Volkes anzusehen. Fortgeschrittene Länder lieben es, mit ihrer Brief-, Depeschen- und Zeitungsfrequenz zu glänzen; meist wohl mit gutem Recht, doch ist Glanz nur eine Eigenschaft der Oberfläche.

Wenn hier nun die ökonomische Hauptbedeutung der Nachricht als Verkehrsmittel ganz außer Betracht gelassen und nur ihr Nebenbedeutung als Ware untersucht werden soll, so läßt sich diese laesio enormis des Gegenstandes doch in zweierlei Hinsicht rechtfertigen. Einmal steht sie im Einklang mit dem vorherrschenden Forschungsinteresse der modernen Literatur, die das Zeitungswesen nicht mehr aus fremden Gesichtspunkten, sondern ganz vornehmlich um seiner selbst willen als ein Gebiet sui juris

et generis behandelt. Sodann aber nimmt der Ausgabeposten für öffentliche Nachrichten im Haushalt der modernen Kulturvölker einen solchen Rang ein, daß für ihn eine Spezialuntersuchung recht wohl am Platze erscheint. Das deutsche Volk zahlt für sein Jahresabonnement auf inländische Zeitungen nach rechnungsmäßiger Schätzung ungefähr 83 Millionen Mark,[1]) sodaß nach der Bevölkerungsziffer des Jahres 1907 auf den Kopf 1,33 Mark entfallen. Das ist ein Betrag, welcher nach der reichsamtlichen Statistik dem Jahresverbrauch an Speisesalz (1907: rund 90 Millionen Mark Großhandelspreis, danach 1,43 Mark Kopfquote) im Werte nahekommt und den jährlichen Kautschuk- und Guttaperchaverbrauch (1907: 81,3 Millionen Mark oder 1,30 Mark pro Kopf), den Jahresverbrauch von Petroleum zu Leuchtzwecken (1907: 80,4 Millionen Mark oder 1,29 Mark pro Kopf) sowie den Maisverbrauch (1908: 81,4 Millionen Mark oder 1,29 Mark pro Kopf) noch ein wenig übertrifft. Der deutsche Steuerzahler belastet sich durch den Aufwand für seine inländische Zeitungslektüre mit einer ähnlich hohen Abgabe, wie sie ihm im Vergleichsjahre 1907 durch die gesamte Tabakbesteuerung im Betrage von 79,5 Millionen Mark oder 1,27 Mark pro Kopf, durch die Erdöl-, Fett-, Öl- und Speiseölzölle aller Art, zusammen 83,1 Millionen Mark oder 1,33 Mark pro Kopf, durch den gesamten Kaffee-, Kakao- und Teezoll, zusammen 83,2 Millionen Mark oder 1,34 Mark pro Kopf, und durch die 9 Lebens- und Genußmittelzölle auf Wein, Südfrüchte, Reis, Gewürze, Schmalz, Butter und Margarine, Fleisch und Fleischextrakte, Käse, Heringe und Eier, zusammen 85,1 Millionen Mark oder 1,37 Mark auf den Kopf, von Reichswegen auferlegt wurde.

Die geographische Beschränkung unseres Untersuchungsgebietes auf den deutschen Nachrichtenmarkt soll natürlich keine einseitige Berücksichtigung des deutschen Binnenhandels mit Ausschließung jedweder fremden Herkünfte bedeuten; sondern unsere Betrachtung erstreckt sich gleichermaßen auf alle Provenienzen des In- und Auslandes, für welche Deutschland das Bestimmungsland ist. Geographische Isolierungen sind im modernen Verkehr tatsächlich und begrifflich fast zur Unmöglichkeit geworden. Zumal Deutschland war dank seiner zentralen Lage unter den Weltvölkern und seiner dadurch bedingten historischen „Internationalität" in politischer, kultureller und kommerzieller Beziehung von jeher ein Transitland des

1) Diese Angabe, welche das Rechnungsergebnis Hjalmar Schachts („Statistische Untersuchung über die Presse Deutschlands", Conrads Jahrbücher für Nat. u. Stat. 1898. III. Folge, 15. Bd., 4. Heft, S. 521) um 20 Millionen Mark überragt, soll im zweiten Abschnitt unseres dritten Kapitels ihren rechtfertigenden Nachweis erhalten.

Nachrichtenverkehrs und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Der Transithandel hat auch dem deutschen Inlandsverkehr Nahrung und Richtung gegeben. Diese zum Teil durch eine lange drückende Abhängigkeit gekennzeichnete Vermittlerstellung des deutschen Nachrichtendienstes wird uns hie und da nötigen, den großen Verkehrslinien des Welthandels auch über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus zu folgen. Denn von allen Zweigen des Verkehrs hat der mit Nachrichten — wenn auch nicht gleich als Handel — zuerst und zumeist Weltcharakter angenommen. Und wie der Handel überhaupt zuerst ein Außen- und Luxushandel ist, der mit dem Fremden und Fernen, dem Seltsamen und Kostbaren beginnt, so trifft dies speziell und in besonderem Grade auch für den ersten Nachrichtenhandel zu. Nur Ungleichartiges wird im Handel gegen einander ausgetauscht. Auf der Verschiedenheit der Produkte beruht Wesen und Begriff des Tauschverkehrs. Innerhalb eines homogenen Naturalwirtschaftsgebietes gibt es nichts auszutauschen, das gilt auch von der geistigen Produktion; individuellen Geistesbesitz gibt es auf primitiver Kulturstufe nicht, alles ist Allmende.[1]) Auch die Schicksale innerhalb einer begrenzten Sprach- und Rechtsgemeinschaft sind freies gemeinsames Gut einer Gau- und Ortsfama, die noch keinen wirtschaftlichen, d. h. entgeltlichen Charakter angenommen hat. Was „nicht weit her" war, war wertlos,[2]) d. h. ohne Tauschwert, das ist der berechtigte entwicklungsgeschichtliche Sinn des von Bismarck so scharf getadelten Wortes. (Gedanken und Erinnerungen, Volksausgabe 1905. I, S. 142 f.) Das Nahe, wenn es nützte und reizte, holte man sich mühe- und kostenlos selbst, das nutz- und reizlose Gewöhnliche ließ

1) R. von Liliencron, Die histor. Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrh. (4 Bde. 1865—69) Bd. I, 1865 S. XIII: „Jedes Volk, jede Literatur beginnt mit einer Periode der Volksdichtung" .... welche berufen ist, „die ganze religiöse, sittliche und geistige Entwicklung des Volkes während dieser frühen Stufen seines Lebens zu umfassen." .... „Die Summe aber der geistigen Entwicklung ist ein in jenen (sc. frühen) Zeiten noch ungeteiltes Gesamtgut des ganzen Volkes."

2) R. E. Prutz, Gesch. des deutschen Journalismus 1845, S. 105: „Doch beschränkten sich die Relationen schon in dieser ältesten Zeit keineswegs auf die deutschen Neuigkeiten allein. Ja sogar, als ob die spätere Verirrung der deutschen Zeitungen, diese nämlich, sich für alles in der Welt zu interessieren, nur für die Angelegenheiten des eigenen Landes nicht, schon damals in diesen ersten Anfängen unseres Zeitungswesens gleichsam vorgespukt hätte, so wird auch der Inhalt der Relationen um so bedeutender, je weiter der Schauplatz ihrer Neuigkeiten von Deutschland selbst abliegt. Von „inländischen" Ereignissen hatte man schon damals nur Festbeschreibungen, Register, allenfalls Mordgeschichten mitzuteilen; was interessant sein sollte, mußte aus dem „Auslande" kommen. Wahrlich, die deutschen Zeitungen sind sich drei Jahrhunderte hindurch auf eine merkwürdige Weise ähnlich geblieben!"

man liegen. Es ist bezeichnend für den Nachrichtenverkehr, daß sich trotz der Sprachgrenzen, die wie Zollschranken wirken, der Welthandel früher als Lokal- und Bezirksmärkte entwickelt hat.

Übrigens bildet in dieser Beziehung die Wißbegierde in ihrer historischen Erscheinungsform als Wissenschaft ein genaues Analogon der Neugierde in ihrer geschichtlichen Gestalt als Journalismus. Auch die Wissenschaft fängt mit dem Fernen, Großen, Unbekannten, mit der Transzendenz an und läßt das Nahe, Kleine, Bekannte, die Empirie, jahrhundertelang achtlos beiseite, wenigstens als Gegenstand, wenn auch nicht als Mittel der Erkenntnis. Das Bekannte ist für den naiven Intellekt identisch mit dem Erkannten und braucht daher nicht mehr erkannt zu werden; die Vorstellungsmasse des Gewöhnlichen dient naturgemäß bloß als Auffassungsorgan für das Außergewöhnliche. Das Alltägliche erscheint mit dem primitiven Erkenntnissubjekt so eng verwachsen, daß es selbst garnicht mehr als Erkenntnisobjekt davon abgelöst werden kann.[1]) Stärker noch als beim Wissenstrieb tritt dies bei der Neugierde hervor; sie sieht nur das Neue, das Fremde, das Seltene, das Heroische, die Störung, das Wunder, das Verbrechen durch die Brille des Alten, des Eigenen, des Gewöhnlichen, des Mittelmäßigen, der Ordnung, des Natur- und des Sittengesetzes, d. h. sie sieht alles im Kontrast. Die Wißbegierde sucht die Regel, das Allgemeine, das Abstrakte; die Neugierde den Ausnahmefall, das Besondere, das Konkrete. Der homo studiosus dringt vor zum θεωρεῖν, der homo curiosus bleibt am θαυμάζειν hängen. Doch kann es auch eine wissen-

1) Insbesondere gilt dies vom sozialen Milieu als dem ersten Erkenntnisorgan der volkstümlich anthropomorphistischen Gottesvorstellung, Weltanschauung und Naturdeutung. In der gemeinsamen Vorstellungsweise des eng geschlossenen primitiven Volkslebens entwickelt sich zuerst ein gesellschaftlicher Anthropomorphismus im Sinne Ludwig Feuerbachs (Wesen des Christentums). Stammes- und Staatsverfassungen spiegeln sich in den religiösen Ideenbildungen und Personifikationen wieder. Abraham verhandelt mit seinem Gott wie mit einem suzeränen Patriarchen, der homerische Götterhimmel gleicht einer griechischen Ratsversammlung, die mittelalterliche Himmelshierarchie und der Marienkult bilden ein getreues Gegenstück zur Lehnsverfassung und zum ritterlichen Frauendienst. Erst eine genetisch späte Wissenschaft machte das Gesellschaftsleben selbst zum Gegenstand der Forschung, und es ist nicht uninteressant zu beobachten, wie der reflektierende Rationalismus bei seinen Konstruktionen mit Vorliebe denselben Vertragsbegriff zur Erklärung der Staats- und Gesellschaftsordnung verwendet (vergl. O. Gierke, Althusius 2c. Breslau 1880), welcher dem naiven Anthropomorphismus schon im ersten Buche Mosis zur Begründung einer gesetzmäßigen Naturordnung gedient hatte. Der Bund, den Gott mit Noah beim Opfer nach der Sintflut schließt, lautet ja: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Tag und Nacht.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schaftliche Neugierde und eine neugierige Wissenschaft geben. Diese höhere Art der Neugier aber macht die Wissenschaft zur Kunst. Historiker sind Künstler; sie lieben das Einzelne und vermögen darin das Typische, das Gesetz, mit konkreter Anschaulichkeit aufzufassen und darzustellen, eine Fähigkeit, die vielleicht den Gipfel der geistigen Konzeption überhaupt bildet.[1])

Daß sich unsere aus praktischen Erfahrungen hervorgehende Betrachtung nur auf die Gegenwart erstreckt, braucht kaum ausdrücklich gesagt zu werden. Indes lassen sich historische Rückblicke für die Wesenserkenntnis und Würdigung mancher Erscheinungen nicht vermeiden. Ist doch die Geschichte nur vergangene Praxis, die auf die gegenwärtige noch vielfach stark nachwirkt. Diese nachwirkenden konstanten Momente, deren Produkt die geschichtlichen Erscheinungen in ihrer Verästelung wie in ihrer Verwachsung sind, lassen sich aus einem bloßen Querschnitt der Zeit nicht mit Sicherheit von den variabelen Faktoren, den jeweiligen Zufälligkeiten und Äußerlichkeiten unterscheiden und in ihrer Bedeutung abwägen. Zu solchem Zwecke angestellt, tragen unsere rückläufigen Nachforschungen keinen eigentlich historischen, sondern einen wesentlich genetischen Charakter; sie versuchen keine Wiederbelebung des Abgestorbenen, sondern lediglich die

---

1) E. Gothein, Die Aufgaben der Kulturgeschichte, Leipzig 1889, S. 13: „Denn dieser — der Kulturgeschichte — ist das Geringste gleich dem Größten wert, sofern nur an ihm dasjenige historische Moment, welches gerade der Untersuchung unterworfen wird, recht klar hervortritt. Das Ereignis als solches gilt ihr nichts, die Kraft, die Idee, die sich in ihm ausspricht, alles“ .... S. 14: „Gehört doch vor allem künstlerische Begabung dazu, um im scheinbar bedeutungslosen Einzelleben zu erkennen, wie es durch Weltschicksale oder durch geistige Strömungen geformt ist“ ... E. Gothein, „Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft“ in Hdwtbch. d. Staatsw.. Bd. IV, 2. Aufl. 1900, S. 214: „Alle Geisteswissenschaft, zumal die Geschichte, ist Kunst, ... weil schon ihr Grundmaterial ihr nur durch die Phantasie, durch die selbst gebildete Anschauung gegeben sein kann.“

W. Windelband, Geschichte und Naturwissenschaften, Straßburger Rektoratsrede, 3. Aufl. 1904, S. 16 f.: „Er — der Historiker — hat an demjenigen, was wirklich war, eine ähnliche Aufgabe zu erfüllen wie der Künstler an demjenigen, was in seiner Phantasie ist. Darin wurzelt die Verwandtschaft des historischen Schaffens mit dem ästhetischen und die der historischen Disziplinen mit den belles lettres.“ S. 20: „Das Einzelne bleibt ein Objekt müssiger Kuriosität, wenn es kein Baustein in einem allgemeinen Gefüge zu werden vermag.“ .... S. 27: „Das Gesetz und das Ereignis bleiben als letzte inkommensurable Größen unserer Weltvorstellung neben einander bestehen.“ — L. v. Ranke über die Epochen der neueren Geschichte, herausgeg. von A. Dove 1888 S. XI f. bezeichnet als Erfordernisse für den Historiker „Teilnahme und Freude am Einzelnen an und für sich und ein Auge für das Allgemeine.“ — Vgl. W. Dilthey, Einl. in d. Geisteswissenschaften I, S. 41 f, 50 und 113 f.

Auffindung der noch heute lebenspendenden Wurzeln. Es ist uns nicht um Ermittelungen und Feststellungen tatsächlichen oder chronologischen Charakters zu tun, sondern um die Aufspürung der unvergänglichen Triebkraft, die in allem Vergänglichen wirkt. Dabei wird uns zwar die Gleichartigkeit der Erscheinungen leiten, aber wir dürfen uns nicht durch bloß formale oder gar nur nominale Übereinstimmungen oder Unterschiede zu Vor- und Rückdatierungen nach äußeren Merkmalen, zu Abschlüssen oder Anfängen ohne inhaltlichen Grund verleiten lassen. Am Ende bleibt freilich jeder Abschnitt in Natur und Geschichte eine rationalistische Willkür, ein Spatenstich des Begriffs in den lückenlosen Zusammenhang des Geschehens. Unsere Begriffe müssen aber nach dem beharrenden Existenzgrunde und nicht nach der örtlich und zeitlich wechselnden Erscheinungsform der Dinge gebildet sein. Eine Kultureinrichtung bloß nach den gegenwärtigen Merkmalen ihrer Erscheinung zu bestimmen, ist für uns unstatthaft.

In diesem Sinne möchten wir für unsern speziellen Belang gleich hier anfangs mit Nachdruck darauf hinweisen, daß das eigentliche Wesen der Zeitungsnachricht durch die neuerdings beliebte Definition ihres modernen Publikationsorgans nach den Postulaten der Publizität, Periodizität,[1]) Aktualität und Kollektivität begreiflicherweise garnicht berührt wird. Deshalb können wir uns auch einem Abgrenzungsverfahren nicht anschließen, welches diese derzeitigen Bestimmungsmomente der Zeitung als eine überall und immer gültige Norm festsetzt und danach mit dem Zählfinger in den Annalen der Kulturvölker rückwärts geht, um schließlich, unbekümmert um alle Inhaltseigenschaften und Übergangsformen[2]) bei dem von J. O. Opel 1876 in der Heidelberger Universitätsbibliothek entdeckten Jahrgang 1609 einer Straßburger Wochenzeitung[3]) hängen zu bleiben.

---

1) Vgl. Dr. Emil Löbl, Kultur und Presse, Leipzig 1903, S. 13 ff. und Hermann Bode, Zur Entstehungsgeschichte der modernen Zeitung, in der Festschrift für Prof. Dr. Ad. Koch, „Studien über das Zeitungswesen," 1907, S. 163, sowie Dr. Robert Brunhuber, Das moderne Zeitungswesen (Sammlung Göschen), 1907, S. 15. Dr. R. Jacobi, Der Journalist, 1902, S. 4. Als wesentliches Merkmal sehen das regelmäßige Erscheinen auch an: F. H. Quetsch, Die Entwickelung des Zeitungswesens, 1901, S. 5; F. Stieve, Die ältesten halbjährigen Zeitungen oder Meßrelationen (Königl. bayer. Akad. Abhdlgn.), 1881, S. 3 und J. O. Opel, Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse 1609—1650. Archiv für Gesch. d. deutschen Buchhandels, Bd. III, 1879, S. 2.

2) U. A. erwähnt F. H. Quetsch, a. a. O. S. 18 die numerierten Zeitungsblätter des 16. Jahrhunderts in Venedig, Straßburg und Basel.

3) J. O. Opel, a. a. O. S. 44 ff.

Für uns beginnt das Zeitungswesen nicht mit dem „Wochenblatt",[1]) sondern mit dem „Extrablatt", welches seinem Namen nach freilich die „Ordinari-Zeitung" voraussetzt, welches aber seinem Wesen nach dieser begrifflich und geschichtlich vorangeht. Gerade dasjenige Charakteristikum, welches für die moderne Tagespresse als ausschlag- und namengebende differentia specifica mit konventioneller Vorliebe in den Vordergrund gerückt wird, die Periodizität, betrifft ja lediglich die alleräußerlichste Erscheinungsform des öffentlichen Nachrichtenstoffes, ohne dessen Inhalt und Wesen im mindesten zu berühren.[2]) Für den Zeitungsinhalt aber, in dem doch zuerst und zuletzt das Wesen des gesamten Journalismus wurzelt und lebt, ist es gänzlich belanglos, ob er periodisch oder unperiodisch, in mündlicher, schriftlicher oder gedruckter Form überliefert wird; ja im Grunde läuft jede Regel uud Regelmäßigkeit seiner innersten Natur schnurstracks zuwider. Mag auch das „Ordinari"-Zeitungsblatt aus der „Ordinari"-Post hervorgegangen sein, so ist doch der „extraordinäre" Inhalt der Nachrichten der Erzeuger und Erhalter aller Post- und Botenkurse gewesen. Die regelmäßigen Bestellungszeiten haben wohl der Berichterstattung eine äußerliche Regelmäßigkeit gegeben; aber dieser Erscheinungsrhythmus beim schriftlichen Versand und bei ihrer Verbreitung im Druck ist dem innersten Wesen der öffentlichen Nachricht ganz fremd und feind, wie schon Prutz[3]) richtig erkannte. Das Gewöhnliche ist niemals berichtet worden; immer nur hat das Außergewöhnliche den Zeitungsinhalt gebildet. Die Zeitung ist ein regelmäßiges Publikationsorgan für Nachrichten geworden; aber der Nachrichteninhalt ist der gesetzlose Zufall geblieben, wie er es von jeher war.

---

1) Vergl. Prutz, a. a. O. S. 128.

2) R. Prutz, welcher die Anfänge des Zeitungswesens in die Jahre von 1440 bis 1520 verlegt, sagt a. a. O. S. 98: „Dabei ist .... die periodische Wiederkehr, die man jetzt .... als eine notwendige und begriffsmäßige Eigenschaft der Zeitung zu halten pflegt, in der Tat nur ein beiläufiges Moment, das mit dem ursprünglichen Wesen der Zeitung nichts zu tun hat. Vielmehr erschöpft sich dieses vollständig darin, daß durch die Zeitungen die Ereignisse der Tagesgeschichte unmittelbar, wie sie sich ereignet haben, zur allgemeinen und öffentlichen Kenntnis des Publikums gebracht werden, gleichviel, ob dies in einzelnen Blättern oder in irgend einer regelmäßigen Wiederkehr geschieht;" und G. Steinhausen, Die Entstehung der Zeitung aus dem brieflichen Verkehr, im Archiv für Post und Telegraphie, Beiheft 11, 1885, S. 348 sagt: „Will man diese Entwicklung verstehen, so muß man zunächst allerdings von dem heutigen Charakter der Zeitung als „eines in periodischer Aufeinanderfolge erscheinenden, mehr oder weniger politischen Blattes" absehen."

3) Prutz, a. a. O. S. 98.

Von den vier genannten Merkmalen könnte höchstens das — wie später nachzuweisen sein wird — meist sehr unklar und mißdeutig aufgefaßte Moment der Aktualität auf den Zeitungsinhalt Bezug haben; aber auch diese schnellvergängliche Eigenschaft der Zeitgemäßheit ist doch nur sekundärer Natur, entspringt nicht der Wurzel des Journalismus und trifft nicht seinen Kern. Das was eine Nachricht zur marktgängigen Zeitungsware macht, was ihr den Wertcharakter öffentlicher Verbreitbarkeit und entgeltlicher Absatzfähigkeit verleiht, muß am Ende doch eine primäre und wesentliche Eigenschaft ihres Inhaltes sein, die einem allgemeinen Interesse, einem volkstümlichen Wissens- oder Erregungsbedürfnis entspricht, eine Wesensart, die es allererst möglich machte, daß eine gewisse Klasse von Mitteilungen überhaupt der Entstehungsgrund und der Nährboden eines Nachrichtengewerbes werden konnte.

Aus Dr. Conrad Peutingers Briefen ging nach B. Greiffs[1]) Vermutung folgende Notiz in die Sender'sche Chronik sub anno 1503 über: „Es seind Brief von Venedig gen Augsburg kommen, wie 23 Schiff aus Calacut gen Lisbona komen, die Spezerei führten. Diese Mehrfahrt thät der King von Portugal. Denn er lange Jahr gesuocht hat mit großer Arbait und Kosten, bis er den Weg gen Calacut, da der Pfeffer wächst, erlernet hat. Es war den Venedigern fast wider." . . . . Wo auch immer diese Kunde zuerst verzeichnet stand, in einem Kaufmannsberichte oder in einer Gesandten-Relation, sicherlich hat sie alsbald den Stoff eines weit verbreiteten und oft wiederholten „Zeitungsgespräches" gebildet. Vier Jahrhunderte sind darüber hingegangen und haben der Meldung alle Aktualität abgestreift; aber, was sie nicht verwischen konnten, das ist der typische Zeitungscharakter des Nachrichteninhaltes und Ausdruckes, das lebensvolle und schicksalsechte Gepräge von Zeitungsstoff und Form, welches einen jeden noch heute unmittelbar daraus ebenso frisch und warm anmutet wie einst die Zeitgenossen der weltgeschichtlichen Begebenheit.

Ganz ebenso waren die später noch näher zu kennzeichnenden historischen Volkslieder der Deutschen fast alle einmal „Zeitungsberichte" und tragen diesen ihren ehemaligen Zeitungscharakter vielfach noch heute unverkennbar an sich. Solchergestalt hat das Stortebekerlied[2]) vom Jahre 1402 fast ein halbes Jahrtausend im Volksmunde gelebt; es wurde noch

1) B. Greiff, Tagebuch des Lucas Rem (1494—1541). Augsburg 1861. Anm. 52, S. 85.

2) Vergl. Fr. L. von Soltau, Deutsche hist. Lieder II, herausgeg. von H. R. Hildebrand, 1856, S. 3.

im vorigen Jahrhundert auf Rügen gesungen und zwar nicht als ein sagenhaftes Seeräuber-Epos, sondern recht eigentlich als ein die gesamte Schifferbevölkerung der plattdeutschen Waterkant aufs lebhafteste interessierendes, höchst reales Zeitungsereignis.

Aber für die sozialpsychologische Triebkraft, welche in der Tagespresse ihre späte historische Erscheinungsform gefunden hat, bildet auch die Entstehungsepoche des eigentlichen Zeitungswesens um die Wende des Mittelalters keineswegs eine absolute Grenze. Journalistische Triebe regen sich schon in den früheren und frühesten Zeiten der deutschen Literatur. In diesem lebendigen Gefühl einer Wesensverwandtschaft zwischen der modernsten literarischen Erscheinung, der Zeitung, mit gewissen Stücken und Zügen alter und ältester Dokumente deutscher Dichtung macht beispielsweise Wilhelm Scherer den Journalismus schlechtweg zu einer literarhistorischen Kategorie mit rückwirkender Kraft. So erblickt er in Walther von der Vogelweide einen von Kaiser Friedrich II. belohnten „einflußreichen Journalisten",[1]) nennt er die Poeten des frühen Mittelalters „Organe der öffentlichen Meinung",[2]) die fahrenden Spielleute „wandernde Journalisten"[2]) und treibt diese Parallele bis zu der frappierenden Konsequenz, das Ludwigslied, welches den Frankensieg über die Normannen am 3. August 881 verherrlicht, einen beweihräuchernden „Leitartikel" auf das gottgeschützte Königtum Ludwigs III. zu nennen.[2])

Wir sind weit entfernt, solche Antizipationen oder Substitutionen für adäquate Wesenserklärungen zu halten; aber wir benutzen sie gern als willkommene autoritative Belege für unsere Ansicht, daß das psychologische Wesen des Journalismus weder mit dem Zeitungsblatt noch mit dem Schriftwerk überhaupt seine historische und geographische Abgrenzung findet. In demselben Sinne wie Bismarck[3]) die Betrachtung Coriolans über populäre Kundgebungen trotz mangelnder Druckerschwärze noch für zeitgemäß hält, sagt Wilhelm Scherer[4]) ausdrücklich vom Journalisten: er „ist nicht an Feder, Tinte, Papier und Druckerschwärze gebunden. Journalist ist, wer von Zeit zu Zeit, in kürzeren oder längeren Pausen, das Publikum über wichtige Vorkommnisse der Gegenwart unterrichtet". (Das Mittel dazu ist heute die Zeitung, vor 300 Jahren war es die Flugschrift, vor 600 und 1200 Jahren das Lied.) „Die wan-

1) W. Scherer, Gesch. d. deutschen Literatur, 10. Aufl. 1905, S. 233.

2) Scherer, a. a. O. S. 60 f.

3) Ged. u. Erinnergn. Volksausgabe 1905 I, S. 80.

4) a. a. O. S. 59 f.

dernden Sänger, die von einem Fürstenhofe zum andern zogen und die neuesten Nachrichten brachten, können mit demselben Recht als Journalisten bezeichnet werden, wie die Beamten eines telegraphischen Bureaus oder die Redakteure und Korrespondenten einer Zeitung." Da das Nachrichtenbedürfnis vielfach schon auf primitiven Kulturstufen als eine wesentliche Eigenschaft des Volkslebens, zumal der germanischen Stämme auftritt, so würde auch die große Kulturkluft zwischen Altertum und Mittelalter keine unbedingte Zeit- und Stoffschranke für unser Forschungsgebiet bilden, wenn wir uns nicht aus andern Gründen hier wie überall beschränken müßten.

Ja, die Frage nach dem Ursprung der Zeitungslust oder nach dem Wesen der Neuigkeitssucht lockt uns sogar vom Ackerfeld der Geschichte hinweg bis tief in die Jagdgründe der Ethnologen und Anthropologen hinein. Aber bei allen diesen gelegentlichen Birschgängen in die Vergangenheit spähen wir nur aus nach Erklärungsgründen für die Gegenwart.

Haben wir die Grenzen unseres Stoffgebietes nach seiner Wesensart und unabhängig von seiner späten literarischen Erscheinungsform schon ziemlich weit stecken müssen, so läßt auch unser wissenschaftliches Bearbeitungswerkzeug keine scharfe Abgrenzung zu. Gleichsam selbst auf der Grenze zwischen Natur- und Geisteswissenschaften stehend,[1]) berührt sich die Ökonomik mit zahlreichen Disziplinen aus beiden Gebieten. Auch unsere Erörterung streift mancherlei politische und juristische, wie physikalische und technische Fragen. Wir können auch auf diese an den betreffenden Stellen nur soweit eingehen, als es die Klarlegung des wirtschaftlichen Sachverhalts und ursachlichen Zusammenhanges unbedingt erheischt.

---

1) Vergl. K. Knies, Die politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkte, 2. Aufl. 1883, S. 5: (Der Kreis der geschichtlichen Disziplinen, zu denen mit den Staats- und Gesellschaftswissenschaften auch die politische Ökonomie gehört, muß als eine dritte Wissenschaftsgruppe eine Ausdehnung und Kennzeichnung erhalten, die ihn nicht minder genau von den Geisteswissenschaften wie von den Naturwissenschaften unterscheiden.) S. 351: „Das tatsächliche Auftreten wirtschaftlicher Vorgänge ist dadurch bedingt, daß menschliche Tätigkeit mit Gegenständen, Produkten und Bestandteilen der äußeren Natur in Verbindung tritt."

2. Die Entwickelung des Problems.

Die Einreihung der Nachricht in das große Warenregister des Weltverkehrs, so leicht sie sich auch nach äußeren Merkmalen begrifflich und geschichtlich vollziehen und rechtfertigen läßt, stößt jedoch bei tieferem Eindringen in die Eigenart der Materie auf schwerwiegende prinzipielle Bedenken, die allerdings latent bleiben, solange man sich mit einer flachen Ausprägung und lockeren Gruppierung des Stoffes nach einigen allgemeinen volkswirtschaftlichen Kategorien und Gesichtspunkten begnügt, die aber grell zu Tage treten, sobald man das Begriffssystem der alten nationalökonomischen Formenlehre scharf und fest zur Anwendung und Durchführung bringt, wie es hier geboten erscheint.

Professor Büchers Eingeständnis, daß „die nationalökonomische Betrachtungsweise nicht im Stande ist, die Materie (sc. das Zeitungswesen) nach allen Seiten zu erschöpfen",[1]) läßt sich für unser Spezialgebiet des öffentlichen Nachrichtenwesens dahin zuspitzen, daß die Ökonomik überhaupt nicht tief genug eindringt, um das Wesen dieser Kulturerscheinungen in ihrer geschichtlichen und begrifflichen Eigenart zu ergründen. Denn die äußere Handlichkeit der Marktphilosophie kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie auf dem Gebiete des Nachrichtenwesens nur eine Zwangs- und Fremdherrschaft ausübt, daß der Grundcharakter ihres Forschungsprinzips und ihrer Begriffsbildung unsern Gegenstand weder in seiner Lebensfülle noch in seinem Lebenskern zu erfassen vermag. Denn der Gewinn ist nicht die Triebkraft des öffentlichen Nachrichtenverkehrs, und die wirtschaftliche Leistung begründet weder dessen Bedeutung noch Entstehung im Leben der Kulturvölker. Bei den materiellen Gütern des Welthandels entspringt der ökonomische Zweck aus dem Wesen des Dinges. Ihr Artcharakter fällt mit ihrer ökonomischen Schätzung zusammen, stempelt Natur- und Industrieprodukte zu Gütern und Waren und bildet die Triebfeder ihres Marktes. Bei Produkten, die ein geistiges, sei es ein ästhetisches oder ein theoretisches, Bedürfnis befriedigen, ist das nicht in

1) Bücher a. a. O. S. 202.

gleichem Sinne und Maße der Fall. Darum sitzen zuweilen schon bei den Erzeugnissen von Kunst und Wissenschaft, auf dem Bilder- und Büchermarkt, ganz besonders aber auf dem Nachrichtenmarkt die ökonomischen Begriffe den Dingen oft so bunt und schief wie Narrenkappen auf den Köpfen; die Ökonomisierung solcher Gegenstände ist vielfach eine reine Maskerade der Tatsachen, eine komplette Travestie. Man gewinnt den Eindruck einer unziemlichen Kompetenzüberschreitung oder gar einer parodistischen Inflation des ökonomischen Begriffssystems, nach dem berühmten Muster, welches die alte Schule mit ihrem Begriff der „inneren Güter“ [1]) aufstellte, worunter sie alle diejenigen persönlichen Eigenschaften zusammenfaßte, die recht eigentlich den Inbegriff des Wirtschaftssubjektes ausmachen, bis auf die Arbeit; denn diese mußte neben Natur und Kapital als selbständiger dritter Produktionsfaktor abgelöst von der Person des Wirtschafters oder seines Dienstleisters bestehen bleiben. Wie die frühere abstrakte Wissenschaft durch ihre Systematisierung zu einer Verdinglichung der Persönlichkeit, zur Objektivierung des Subjektes geführt wurde, so führt uns die Klassifizierung der Nachricht unter die Marktgüter zu einer Verkörperung des Geistigen, zur versachlichenden Ökonomisierung von etwas an sich personenartig Unökonomischem.

Auf diesen unökonomischen Charakter der Nachricht deutet schon die weitgehende staatliche und private Subventionierung im Zeitungswesen hin. Wenn dieses rein wirtschaftlich bedingt und geartet wäre, so würde

---

1) Vergl. v. Hermann, Staatsw. Untersuchungen, 2. Aufl. 1870, S. 103; K. H. Rau, Lehrb. d. Pol. Ökonomie, Bd. I, §§ 1 u. 46. 3. Aufl. 1837, S. 1 u. 47. A. Wagner, Grundleg. 3. Aufl. 1892, S. 289 u. 302 ff. Ein Gegenstück zu dieser ökonomischen Materialisierung des Psychischen bildet dessen Arithmetisierung auf ethischem Gebiet. G. von Gizycki hat einmal („Über den Utilitarismus“, Vierteljahrschr. f. wissensch. Philosophie, Bd. VIII, 1884, S. 285) aus der Bentham'schen Maxime, nach welcher das größte Glück der größten Anzahl das Ziel des sittlichen Handelns ist, ganz folgerecht den Schluß gezogen: „Das Glück des A plus das Glück des B ist also erstrebenswerter als das Glück des C, welches dem Glück des A oder B bloß gleich ist. Dies folgt unmittelbar aus der Vernunft“ .... Wenn sich Menschenglück überhaupt addieren und subtrahieren ließe, wäre diese Deduktion einwandfrei. Sie beruht nicht auf rationalistischer Laune des zu früh verstorbenen empiristischen Denkers, sondern ist die unabweisliche Konsequenz eines unzulänglichen Erkenntnisprinzips. Ob auch die Psychologie einmal solche Blüten treiben wird? W. Windelband will es sehr zweifelhaft erscheinen (Gesch. u. Naturwissenschaften, Straßb. Rektoratsrede, 3. Aufl. 1904, S. 23): „ob die von den Neuesten geplante mathematisch-naturwissenschaftliche Fassung der elementaren psychischen Vorgänge einen nennenswerten Ertrag für unser Verständnis des wirklichen Menschenlebens liefern wird.“

auch bei ihm das ökonomische Prinzip der Selbstgenügsamkeit seine Gültigkeit bewahren. Besonders auffällig ist die Tatsache, daß trotz des stetig anwachsenden Massenumsatzes der Verkaufspreis der Nachricht durchschnittlich weit hinter ihrem Einkaufspreis zurückbleibt. Die geschichtliche Wurzel und der journalistische Stamm des ganzen Zeitungsgewerbes, der Nachrichtenteil, ist, rein wirtschaftlich betrachtet, zu einem schmarotzenden Anhängsel des Zeitungsverlages herabgesunken; er besitzt für sich allein keine wirtschaftliche Autarkie mehr, ja, er läßt das oberste Postulat und Leitmotiv alles Wirtschaftens, die aktive Bilanz, sogar grundsätzlich außer Acht in der erprobten Überzeugung, daß er nach Art gewisser Hilfsstationen und Rettungsanstalten seinen Zweck am meisten erfüllt, wenn er seine Kosten am wenigsten deckt.

Wenn auch das volkswirtschaftliche Forschungsinteresse keineswegs zusammenfällt mit dem privatwirtschaftlichen Nutzinteresse, so erweckt doch eine solche Diskrepanz der kulturellen und der ökonomischen Wertung immerhin einige Bedenken gegen die Zuständigkeit der Nationalökonomie als wissenschaftliches Auffassungsorgan für die Erscheinungen des öffentlichen Nachrichtenverkehrs. Diese Bedenken mehren und steigern sich noch, wenn man den Stoff straff in den Rahmen der ökonomischen Schulbegriffe einspannt und solchergestalt die Nachricht auf ihrem Lebenswege durch die einzelnen Betriebsstadien des Zeitungsgewerbes verfolgt. Berührt es da nicht äußerst befremdlich, wenn man die rein geistige Natur der Nachricht durch Stabilierung eines gewichtslosen Handelsartikels mit eigens für ihn eingerichteten Beförderungsmitteln umschreibt; wenn man den regelmäßigen Verbreitungsbezirk von Nachrichten ihr Marktgebiet, den Reporter einen Rohstofflieferanten, den Telegraphisten einen Frachtführer, den Redakteur einen Fabrikanten, den Drucker einen Verpacker, den Expedienten einen Vertreiber und den Zeitungsleser einen Konsumenten der Gedankenware nennt? Klingt das nicht bizarr und karikiert? Und doch ist diese Parallele mit dem materiellen Güterumlauf vom Standpunkte eines Nachrichtenbureaus oder Zeitungsverlages eine durchaus zutreffende Charakteristik des tatsächlichen Handels- und Transportgeschäftes mit Nachrichten.

Aber gerade diese praktische Berechtigung zur ökonomischen Behandlung der Nachricht führt, wie wir soeben sahen, in der theoretischen Darstellung mit strenger Konsequenz zu dem paradoxen Versuch, seelische Inhalte in stoffliche Formen zu zwängen. Der Dualismus von Geistes- und Körperwelt, die Inkommensurabilität der inneren und der äußeren Erfahrungstatsachen, dieses alte abstrakte Problem der Philosophie, tritt uns hier in konkreter Verhüllung und Verkürzung, aber auch mit kon-

kreter Derbheit und Dringlichkeit entgegen und bringt den erkenntnistheoretischen Charakter unserer Aufgabe zu prägnantem Ausdruck. Freilich reduziert sich für die empirische Einzelwissenschaft die erkenntnistheoretische Selbstprüfung auf die methodologische Untersuchung der Tauglichkeit der Begriffe als Erkenntnisorgane für das spezielle Tatsachengebiet; aber in dieser Derivation läßt sich eine Erörterung des Problems nicht ganz umgehen.

Ist es denn aber die geistige Natur der Nachricht schlechthin, welche sich gegen die Aufnahme in das Warenregister des Welthandels und damit zugleich auch in das Begriffssystem der ökonomischen Güterlehre sträubt? Doch wohl nicht. Das, was die materiellen Dinge zu Gütern macht, ist ja auch geistiger Art und Herkunft. Der Grad von „Zwecklichkeit", — wir ziehen diese Wortbildung wegen ihres rein subjektiven Charakters dem gebräuchlicheren Ausdrucke „Zweckdienlichkeit" vor — den der Menschengeist den Dingen durch Denken und Handeln anheftet, verleiht ihnen erst Wert und verwandelt sie durch diese Wertung aus gleichgiltigen Gegenständen in Wunschobjekte oder Güter. So wenigstens stellt sich die Entstehung der Güterwelt logisch dar; historisch liegt der Sachverhalt natürlich umgekehrt, da geht die praktische Güterwelt mit ihrem Willenssubjekt und ihren Bedarfsobjekten der theoretischen Schöpfung mit ihrem bedürfnislosen Denksubjekt und ihren interesselosen Daseinserscheinungen voran. Wert ist also objektivierter Zweckgedanke, und ein Gut sein, heißt, dinglicher Geistesträger sein. Hat die Nachricht nun auch wie alle anderen Waren einen geistentsprossenen Wertgehalt, so ist dieser doch im Unterschiede von den materiellen Gütern in keine dingliche Gebundenheit eingegangen. Die Nachricht ist, wie das Buch, rein geistiger Natur ohne dinglichen Wertträger, denn Papier und Schrift sind nur Emballage[1]) der Gedankenware, welche ein Bote im Kopf, eine Brieftaube unter der Schwanzfeder, ein Schall durch die Luft, ein Strahl und ein Funke durch den Äther forttragen kann. Dieser körperlosen Wesensart verdankt sie ihre Sonderstellung auf dem Weltmarkte. Die Gewichtslosigkeit verleiht dem Stückchen Menschengeist, das als Tageskunde um den Erdball fliegt, eine Absatzfähigkeit, wie sie keine andere Stapelware des Welthandels erreicht. Die Nachricht von dem am 22. Januar 1901 erfolgten Tode der Königin Viktoria — sie starb an einem Dienstag Abend — wurde

1) K. Knies, Der Telegraph, 1857, S. 6. „In der Beförderung der Nachrichten kommt höchstens die Natur des Vehikels in Betracht, das Gewicht der Emballage, in welcher dieselben überschickt werden."

noch in der Sterbewoche an zwei Drittel der gesamten Menschheit abgesetzt. Dieser rein geistige Charakter der Nachricht erheischt aber auch bei ihrer wissenschaftlichen Behandlung eine spezielle Berücksichtigung. Da es für den Wertgehalt der Nachricht kein dingliches Bindemittel, Behältnis oder Gewahrsam gibt, so kann sie auch in Niemandes Besitz oder Vermögen eingehen. Selbst der kreditkundigste Student, der den Pfandschein seines Chronometers an der Uhrkette trägt, kann sie nicht wie seine Zeugnisse und Bücher lombardieren, weil die Nachricht weder einen physischen Wertkörper wie die Uhr besitzt, noch einen rechtlichen wie die Urkunde, noch auch einen juristisch erkünstelten wie das durch die vielumstrittene Konstruktion eines „geistigen Eigentums" vor Nachdruck geschützte Buch. Und so wenig die Nachricht einen Wertkörper hat, ebensowenig hat sie auch eine Wertdauer; von allen Genußgütern geht sie am schnellsten zu Grunde. Sie ist nicht bloß der flüchtigste, sondern auch der vergänglichste von allen Handelsartikeln. Die mit leidenschaftlicher Spannung erwartete und deshalb höchst bewertete Meldung vom Ausgang einer Schlacht, einer Wahl oder eines Prozesses wird im Moment ihres Eintreffens vernichtet, sowohl nach ihrem wirtschaftlichen wie nach ihrem Wirklichkeitsgehalt; eine bekannte Nachricht ist eine contradictio in adjecto.[1]) Durch ihr Kundwerden verliert die Kunde Wesen und Wert; ihr Lebenszweck ist Selbstmord.

Hier unterscheiden sich die beiden Zweige der literarischen Produktion, das Buch- und das Zeitungsgewerbe, ganz wesentlich. Beim Bankerott eines Zeitungsverlages läßt der Gläubiger nur das Betriebsinventar, nicht auch die fertigen Warenbestände beschlagnahmen, weil diese nur einen Makulaturwert haben, der nicht zu Buch schlägt. In einem Buchverlage würde das Umgekehrte der Fall sein. Der Buch- und Zeitschriftenverlag kann sich als Unternehmung von der Druckerei trennen, der Zeitungsverlag als Nachrichtenvertrieb nicht. Die beiden großen Transportmittel[2]) der Gedankenware, Buch und Zeitung, erstreben beide möglichste Zeitüberwindung, aber das eine im Längsschnitte, das andere im Querschnitte der Zeit; das Buch im Sinne beharrlichen Überdauerns als *κτῆμα ἐς ἀεί*, die Zeitung im Sinne raschesten Umlaufes, d. h. möglichster Gleichzeitigkeit von Nachricht und Ereignis. Thucydides war ein Geschichtsschreiber, Herodot hatte etwas von einem Novellisten an sich, der seine Reisebeschreibung auf dem Markte vorlas. Buch und Zeitung unter-

1) Vergl. Knies, a. a. O. S. 47.

2) Vergl. Knies, a. a. O. S. 46.

scheiden sich wie Agiotage und Arbitrage an der Börse; bei der ersten nutzt und gleicht die spekulative Wertübertragung zeitliche, bei der letzten räumliche Preisdifferenzen aus.

Da nun aber der Wertgehalt der Nachricht nicht in eine objektiv-dingliche Gebundenheit eingehen kann, so muß er, um überhaupt existenzfähig zu bleiben, in der subjektiv-persönlichen verharren. Wer eine Nachricht kauft, der verleibt sie, genau so wie den Unterricht, den er nimmt, nicht seinem Vermögensbestande, sondern seinem Selbst, seiner Person ein. Die Nachricht gehört somit tatsächlich zu jenen „inneren" oder „persönlichen" Gütern der alten Schule, d. h. sie ist überhaupt kein Gut, sondern ein Dienst. Dienste aber haben nur dann die Fähigkeit, Quasi-Güter zu werden, wenn sie eine marktgängige Arbeitsleistung darstellen; sonst bleiben sie individualisierte Quasi-Personen. Die Nachricht ist nun zwar sehr absatzfähig, aber sie ist ihrem ursprünglichen Wesen nach weder entgeltlich noch ein Arbeitsakt oder Produkt. Erst als sich die Beförderung der Nachricht als eine selbständige wirtschaftliche Leistung in Gestalt eines „expressen" und bezahlten Botendienstes von dem Nachrichtenverkehr als Austausch von Werten ablöste, wurde die Nachricht als Versandartikel ein Kaufobjekt. Und was an diesem Handelsartikel zuerst bezahlt wurde, das waren die Transportkosten, zu denen gelegentlich nur eine Gratifikation für Papier und Abschrift oder eine gleichartige Gegenleistung in natura trat. Denn die meisten der zu meldenden Tatsachen sind an ihrem Schauplatze vogelfrei für jedermann, sodaß ihre Kenntnisnahme keinerlei Anschaffungskosten verursacht. Erst als der planmäßige Erwerb und Vertrieb von Nachrichtsinhalten, der Berichterstatterdienst, ebenfalls ein eigenes Gewerbe wurde, kamen im Erstellungspreise der Nachricht zu den Transportkosten noch ihre Beschaffungskosten hinzu. Preisbildend wirken aber bei der Nachricht nur die mechanischen äußerlichen Manipulationen, nicht der innere eigentliche und qualifizierte Wertgehalt, welcher erst neuerdings und nur in „Extrablatt"-Fällen ein Zuschlagsfaktor zum Produktionspreise der Nachricht geworden ist. Ein Analogon bietet der Buchhandel; auch bei ihm wurde ursprünglich nur die mechanische Arbeit bezahlt, zuerst Papier und Vervielfältigung, sei es durch Abschrift oder Druck. Als später nach der Vorherrschaft des „lateinischen" Freihandels, die mit dem 17. Jahrhundert endigt,[1]) mehr

1) Vergl. Paulsen, Gesch. d. gelehrten Unterrichts, 1. Aufl. 1885, Beilage I, S. 787 f. Nach den hier in Dezennien zusammengefaßten Ziffern des Meßkatalogs des deutschen Buchhandels entfallen — unter Ausmerzung einiger Rechenfehler — von der Gesamtzahl der im codex nundinarius verzeichneten Bücher auf die lateinische,

und mehr eine nationale Abgrenzung hervortrat, kam die Zollgebühr für die Überwindung der Sprachgrenze in Gestalt eines Übersetzerlohnes [1]) hinzu. Ganz zuletzt erst rückt das Verfasserhonorar [1]) in die Reihe der literarischen Produktionskosten ein. Freie Schriftstellerei gilt im Unterschied von Unterricht und Amtsdienst nicht als geldwerte und lohnwürdige Arbeit.[2]) Geisteswerk ist Herrentat, nicht Solddienst. Spuren dieser Auffassung lassen sich bis in unsere Tage verfolgen. Politische Tätigkeit, insbesondere Parlamentsarbeit, war noch bis vor kurzem eine ehrenamtliche Gratisleistung. Während bei öffentlichen Kunstdarbietungen nach altem Brauch anstandslos ein Eintrittsgeld erhoben wird, fängt man bei wissenschaftlichen Vorträgen schüchtern damit an, zumal, wenn sie von Lichtbildern begleitet sind, d. h. eine mechanische oder künstlerische Beigabe haben.

Der geistige Wertgehalt der Nachricht, der bei der Preisbildung fast gar keine Rolle spielt, ist aber in seiner Abstufung bei der Auswahl des Nachrichtenstoffes das allein entscheidende Prinzip, und die Feinheit und Sicherheit der Warenkunde bildet den zuverlässigsten Prüfstein für die Tüchtigkeit eines Reporters, sowie die ewige Crux der gelegentlichen journalistischen Bönhasen, d. h. der nicht fachmännisch geschulten Berichterstatter. Diese können wohl schreiben und telegraphieren, aber sie wissen nicht, was sie schreiben und telegraphieren sollen, selbst wenn die Ereignisse hageldick vom Schicksalshimmel herniederprasseln. Wenn rein wirtschaftliche Gründe im öffentlichen Nachrichtenverkehr entscheidend wären, so müßte in jedem Versandfall die erste Geschäftsfrage lauten: Deckt der Vertriebspreis der

---

deutsche und französische Sprache in den drei großen Zeiträumen von 1571—1670: I. = 63,54 %, b. = 33,72 %, f. = 2,74 %; von 1671—1770: I. = 31,24 %, b. = 63,93 %, f. = 4,83 % und von 1771—1846: I. = 6,84 %, b. = 88,35 %, f. = 4,81 %. Vergl. auch E. Kundt, Lessing und der Buchhandel, Heidelberger Dissertation 1907, S. 23 f.

1) Vergl. E. Kundt, a. a. O. S. 24 f. u. S. 29 ff.

2) Unter Fritz Reuters handschriftlichem Nachlaß findet sich laut Ad. Wilbrandts Mitteilung (Reuters Werke, Bd. XIV, 2. Auflage, S. 40) ein Blatt Papier, dessen eine Seite Rechenexempel aus der Treptower Privatlehrerzeit trägt, wo er mit 25 Pfg. pro Stunde honoriert wurde, und dessen andre, 12 Jahre später beschriebene Seite die stattlichen Einnahmeziffern aus den sich jagenden Auflagen seiner Dichtungen aufweist. Die ländliche und kleinstädtische Umgebung des Dichters würdigte aber diesen Übergang von der unrentablen Schulmeister- zur lukrativen Schriftstellerarbeit keineswegs nach dem allerdings zweifelhaften Ertrag, sondern lediglich nach der landläufigen Einschätzung der Mühewaltung. Wie mir durch die familiäre Fama bekannt wurde, lautete das Verdikt der kritischen Nachbarschaft: „Nu deiht he rein gornix mihr, he schriwwt den ganzen Dag."

LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIFORNIA

Ware auch ihre Transport- und Verpackungsspesen, d. h. die Depeschengebühr und Druckkosten? Die größere oder geringere Drahttransportfähigkeit bildet den Maßstab für den spezifischen Wert der Nachrichten. Wie sich Gold weiter transportieren läßt als Eisen, ohne durch die Transportkosten verschlungen zu werden, so läßt sich eine Thronrede weiter telegraphieren als eine Bierrede. Doch ist auch die Umkehrung nicht unmöglich: wenn der alte Bismarck nach seiner Emeritierung auf einer „Alten-Herrenkneipe" eine Bierrede gehalten hätte, so würde diese vermutlich verbreitbarer gewesen sein als die gleichzeitige Thronrede eines Duodezstaatsministers.

Die Tatsache aber, daß der innere Wert der Nachricht auf ihren Marktpreis fast gar keinen Einfluß hat, zeigt deutlich, daß der Nachrichtenmarkt nicht den Charakter eines Gütermarktes hat, sondern eher dem Arbeitsmarkte ähnelt; denn der ökonomische Gutscharakter kommt ja gerade in der Wert- und Preisskala innerhalb derselben Warenklasse zum Ausdruck. So ist denn der Nachrichtenhandel in gewissem Sinne ein Gegenstück zum alten Sklavenhandel und zur modernen Dienstvermittlung; die Nachricht ist eine Art Menschenware, eine Quasi-Person geblieben, für welche der Besteller nur die telegraphischen Reisekosten und die Kommissionsgebühr bezahlt, nicht aber einen eigentlichen Kaufpreis, da die Ware auch juristisch nicht, wie erst kürzlich noch der elektrische Strom, eine Quasi-Sache geworden ist. Ein Theaterdirektor, dessen Truppe für die Rollenbesetzung nicht ausreicht, ersetzt die plötzlich auftauchende Amerika-Tante, welche die ideale Schicksalsverschlingung mit realen Mitteln zu lösen hat, leicht und glücklich durch einen Hamburger Brief. Dieses gescheite Aushilfsmittel eines Mannes, der die Gagen der Akteure auf den Brettern, die die Welt bedeuten, sparen muß, könnte der wirklichen Weltgeschichte abgelauscht sein; denn der Nachrichtenverkehr ist tatsächlich nur ein Kosten ersparendes Surrogat des Personenverkehrs und gehört als solcher einer genetisch — nicht historisch — früheren Kulturepoche als der Sachgüterverkehr an. Die primäre Wertform ist der Dienst, die sekundäre das Gut. Die Werte haften ursprünglich mehr an Subjekten als an Objekten. Der große kulturgeschichtliche Prozeß der kapitalistischen Ökonomisierung des Volkslebens, die Entstehung der Verkehrswirtschaft aus der verkehrslosen Naturalwirtschaft, wie ihn u. a. Professor Bücher gekennzeichnet hat, basiert auf der stetig fortschreitenden Auslösung der Werte aus der persönlichen und ihrer Überleitung in die dingliche Gebundenheit; er beginnt mit der Verdrängung von Diensten und Frohnden durch Kunden- und Marktwaren. Übertragbare Werte treten an die Stelle von unver-

äußerlichen Werten; aus der homogenen Stamm- und Sippengemeinschaft entsteht so die differenzierte Tauschgesellschaft. Das Wandern und Reisen ist älter als das Tauschen und Frachten, Personenbewegung zu den Sachen genetisch früher als Sachenbewegung zu den Personen. Bei entwickeltem Güterverkehr ist Personenverkehr nur in soweit notwendig, als die Werte an der Person haften. In dem Maße als Arbeit Warencharakter annimmt, steigt die Aus- und Ein-, die Zu- und Abwanderung. Einen großen Teil der sonst nicht von der Person ablösbaren Werte befördert der Nachrichtenverkehr. Ein Bote mit zehn Briefen im Felleisen trägt zehn Reiter auf dem Rücken; ein Bote mit einem Zeitungspaket trägt deren hundert.

Wenn auch der Zeitungsnachricht als einer bloßen Mitteilung tatsächlichen Inhaltes ohne Aufschrift und Unterschrift im Unterschied von dem adressierten und unterzeichneten Briefe der persönliche Charakter auf dem „Sklavenmarkte der Neuigkeitssucht" bis zur Unkenntlichkeit abgestreift wird, so bleibt sie doch immer noch ein homunculus, der zwar nur ein Eintagsleben fristet, der aber an diesem einen Tage eine ganz unvergleichliche Kraftleistung vollbringt. Denn der öffentliche Nachrichtenverkehr realisiert den Begriff der „Menschheit" oder doch wenigstens den der „Kulturwelt" noch in viel höherem Grade als der gesamte Güterverkehr. Die Nachricht erscheint als die Komponente eines Weltsubjekts, einer allgegenwärtigen Kollektivpersönlichkeit; sie ist die Konstituante des Massenwesens, welches man Mitwelt nennt. Schafft sie so in geographischer Hinsicht eine allumfassende Wirklichkeit, so verleiht sie auch einem Zeitbegriff praktische Realität. Die Lebensdauer der Zeitungsnachricht ist recht eigentlich das Wirklichkeitsmaß der Gegenwart; ihr Anfang und ihr Ende sind die Wirklichkeitsgrenzen des Jetzt. Die Nachrichten, die sich in einer Zeitungsnummer zusammenfinden, bilden den Wirklichkeitsgehalt des Heute. Durch die Blitzgeschwindigkeit des Nachrichtentransportes ist die Zeitspanne zwischen dem Ereignis und seinem Bekanntwerden auf ein belangloses, oft kaum meßbares Intervall reduziert; vor hundert Jahren hatte die Gegenwart noch eine Lebensdauer von Wochen und Monaten, heute wird sie höchstens zwei Tage alt, wenn der eine ein Sonntag ist.

3. Die Rechtfertigung des Verfahrens.

Wie man auch die Entstehung der historischen Schule im Wissenschaftsbetrieb der Ökonomik aus speziellem Anlaß und nach individueller Auffassung methodologisch erklären mag, der tiefste erkenntnistheoretische Grund bleibt doch die Unmöglichkeit, den personalen Faktor[1]) im kulturellen Zusammenhang und Entwicklungsgang, die produktiven Kräfte, wie Friedrich List ihn nennt, mit der alten mechanischen Güterlehre zu erfassen. Konnte die klassische Nationalökonomie den Erscheinungen und Vorgängen des Marktes, dem Spiel von Angebot und Nachfrage, den Problemen der Preisbildung und des Geldumlaufes im materiellen Güterverkehr noch einigermaßen gerecht werden, so ist das auf dem Nachrichtenmarkt wegen des rein geistigen Charakters der Ware, wie wir zu zeigen versuchten, nur noch per nefas, d. h. durch eine künstliche Begriffserweiterung oder Übertragung möglich. Denn hier bildet den Gegenstand der Untersuchung nicht menschliches Handeln oder Dinge, welche von Händen geformt und bewegt werden, sondern menschliches Denken oder geistige Inhalte, welche der Begriff gestaltet und welche die Sprache übermittelt.

Mit Rücksicht auf spätere Erörterungen und gemäß unserer genetischen Betrachtungsweise möchten wir die gekennzeichnete Disparität von Erkenntnismittel und Gegenstand auf einen entwickelungsgeschichtlichen Ausdruck bringen. Wie das Quadrat nicht ausreicht, um Kurvenflächen zu messen, die mechanische Kausalität nicht, um organische Vorgänge zu erklären, so genügt das ökonomische Forschungsprinzip nicht, um die Erscheinungen des Nachrichtenverkehrs zu erfassen. Denn wie die Waffe älter ist als das Werkzeug, der Schmuck älter als das Kleid, wie der Ehrgeiz älter ist als der Geldgeiz, so ist auch die Neugier älter als die

1) Vergl. K. Knies, Die pol. Oek. vom geschichtlichen Standpunkt. 2. Aufl. 1883, S. 2.

Habgier; der homo curiosus ist eine genetisch frühere Kulturerscheinung als der homo commercialis sive nundinarius. In diesem Sinne ist auch das Ökonomische, welches als eine ganz späte Differenzierungserscheinung mit eigenem Begriff und Namen erst nach der verkehrswirtschaftlichen Berufssonderung aus dem ursprünglich homogenen Zusammenhange des Volkslebens, worin alles oder nichts Wirtschaft ist,[1]) selbständig und merklich hervortritt, nur schlecht geeignet zur begrifflichen Erfassung primärer, noch im ungesonderten Zusammenhang des Volkslebens stehender Betätigungen, wie des hier in Betracht kommenden Neuigkeitstriebes und seiner Befriedigung durch das Nachrichtenwesen. Wer zu dessen Behandlung das wissenschaftliche Rüstzeug der Ökonomik verwendet, der muß sich wenigstens bewußt bleiben, daß er einen genetischen Anachronismus begeht, daß er ein hysterogenes Spezialwerkzeug zur Bearbeitung eines proterogenen Stoffes gebraucht. Er macht das Ökonomische zu einer kulturgeschichtlichen Kategorie mit rückwirkender Kraft und zu einer begrifflichen Kategorie mit Überschreitungsbefugnis der eigenen Grenzen.

Es bedarf also zur adäquaten Wesenserkenntnis der Nachricht wohl eines anderen Werkzeuges; welches könnte das sein?

Die Literaturgeschichte, sofern sie das Geistesleben als integrierenden Bestandteil der Gesamtkultur aus seinen urkundlichen Niederschlägen erforscht,[2]) würde zuerst in Frage kommen. Aber auch sie erscheint bei näherer Prüfung als ungeeignet. Denn sie hat ein wesentlich ästhetisches Forschungsprinzip; sie betrachtet die Geistesinhalte, gleichviel ob diese frei erfunden oder der Wirklichkeit entlehnt sind, nur insofern sie einen unvergänglichen Ideengehalt und ihm entsprechend eine Kunstform besitzen oder doch einer Idealisierung und „einer ästhetischen Formgebung fähig sind“ [2]) und somit mehr oder weniger dauernden Wert in sich bergen. Für die literarhistorische Wertung ist es im Prinzip ganz gleich, ob der Stoff des Werkes längst bekannt oder noch völlig unbekannt war; ja, seine allzugroße zeitliche und örtliche Nähe ist seiner Ästhetisierung

---

1) K. Bücher, Rhythmus und Arbeit, 2. Aufl. 1889, S. 357. .... „wenn wir die zurückgelegten Wege noch einmal mit den Augen des Geistes durch die Jahrtausende hindurch verfolgen, so erkennen wir, daß wir es mit einem sozialen Evolutionsprozeß zu tun haben, der nach der sachlichen Seite als Differenzierung und Integration, nach der persönlichen als Arbeitsvereinigung und Arbeitsteilung betrachtet werden kann. An jenem Konvergenzpunkte erblicken wir die Arbeit noch ungeschieden von Kunst und Spiel. Es gibt nur eine Art der menschlichen Tätigkeit, welche Arbeit, Spiel und Kunst in sich verschmilzt.“

2) Vergl. E. Gothein, Aufgaben der Kulturgeschichte 1889, S. 36.

aus hier nicht zu erörternden Gründen meist recht hinderlich. Die Nachricht aber ist ihrem ganzen Wesen nach absolut idee- und formlos, sie ist kein Wissenschafts- und kein Kunstprodukt, noch macht ihr Inhalt den mindesten Anspruch, ein Gegenstand von Kunst und Wissenschaft zu werden. Ihre Bedeutung liegt ganz und gar in der Bekanntmachung eines tatsächlichen Inhalts, eines Tagesereignisses zur Befriedigung eines Tagesbedürfnisses. Sie ist eine Sternschnuppe am Himmel der Geschichte, ihr Inhalt ist die nackte Wirklichkeit des Augenblicks. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß aus dieser Chronik des Moments die Geschichte und die Kunst nicht hin und wieder ihr Material schöpfen können. Im Gegenteil, vielfach deckt sich das Ausleseprinzip des Reporters mit dem des Historikers und Dichters, wenn auch ihre Zwecke weit auseinandergehen. Insbesondere werden tragische Stoffe auch auf dem Nachrichtenmarkte sehr hoch bewertet. Maria Stuarts Hinrichtung bildete den Inhalt einer weitverbreiteten Zeitungsnachricht.[1]) Die Ermordung Stambulows wie die des serbischen Königspaares lauern geradezu auf ihren Schiller oder Shakespeare.[2])

Eine weitere Umschau unter den empirischen Einzelwissenschaften endigt ebenfalls mit einem negativen Ergebnis. Keine Fachdisziplin bietet ein adäquates Erkenntniswerkzeug für dieses Tatsachengebiet der Gesamtkultur. Zu seiner wissenschaftlichen Bearbeitung stehen nur zwei ganz allgemeine, innerlich verwandte Auffassungsorgane zu Gebote, deren wesentliche Aufgabe es ist, den Zusammenhang aller einzelnen Kulturzweige und Erscheinungen aufzuweisen und festzulegen: die Soziologie und die Kulturgeschichte, die letztere gewissermaßen die historische Form der ersteren. Aber diese beiden umfassenden Wissenschaften haben naturgemäß kein spezifisches Erkenntnisprinzip; sie reihen das wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Erfahrungsmaterial mit leichter Umprägung nur ein in ein weites System des Kulturerkennens überhaupt. Sie suchen die Qualitätsunterschiede der einzelnen Wissens- und Tätigkeitsgebiete nicht auszuwischen durch eine generalisierende Gleichmacherei mittels eines obersten inhalts- und kraftlosen Lehrbegriffes, sondern sie bemühen sich, durch scharfe Hervorkehrung der Qualitätsdifferenzen die wechselseitige

1) Vergl. Robert Prutz, Gesch. d. deutsch. Journalismus, 1845, S. 147 f. Der Reiz des Tragischen in dieser Zeitungsnachricht drückt sich in ihren Empfehlungsworten aus: „Sehr lieblich, aber doch erbärmlich zu lesen“ ....

2) E. Gothein a. a. O., S. 13: „Das Gefühl für die Bedeutsamkeit der Ereignisse in den Völkerschicksalen ist der Lebensnerv der politischen Geschichte. Jeder politische Historiker muß ein Stück vom tragischen Dichter in sich haben.“

Abhängigkeit der Teile ihres Gesamtgebietes gerade als das Verknüpfungsprinzip aufzudecken, welches den organischen Zusammenschluß und den genetischen Zusammenhang der Sondergebiete des Kultur- und Gesellschaftslebens bewirkt; sie erstreben, wie ehemals die Philosophie, eine große Integration der differenzierten Wissenszweige. E. Gothein äußert sich über die Soziologie („Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft" im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 2. Aufl. 1900, Bd. IV, S. 213): „Indem wir die fortwährende Wechselwirkung aller historischen Erscheinungen unter einander anerkennen, verzichten wir gerade darauf, sie alle unter einem Gesichtspunkte zu betrachten, sie mit einerlei Methode zu erfassen, einerlei Kraft in allen mächtig zu sehen. Eine Gesellschaftswissenschaft, die dies versuchen will, ist ein Unding, zumal, wenn sie glaubt, mit fertigen Bausteinen schalten und walten zu können . . ." Von der Kulturgeschichte sagt derselbe Verfasser in den „Aufgaben der Kulturgeschichte", 1889, S. 6: „Die Wissenschaften, welche die Geschichte einzelner Kultursysteme — Religion, Staat, Kunst, Recht, Wirtschaft — behandeln, setzen eine höhere Einheit voraus, in der sie sich zusammenfinden; sie sind die Glieder eines Organismus, der konkrete Wirklichkeit besitzt und Kulturgeschichte genannt wird" und S. 49 f.: „Wenn eine selbständige Kulturgeschichte bestehen soll, so muß sie auch einen Gegenstand besitzen, der zugleich ihr allein angehört und in dem sich die Tätigkeit aller einzelnen Geisteswissenschaften vereinigt. Dieser Gegenstand wird die allgemeine Kultur einer Epoche genannt werden. Sie ist noch etwas anderes als die Gesamtsumme aller wirtschaftlichen Leistungen, Rechtsbildungen, religiösen Meinungen, wissenschaftlichen Entdeckungen und künstlerischen Gestaltungen, sie besteht in nicht mehr und nicht weniger als in den gemeinsamen, unter sich wieder zwiespältigen und ringenden Richtungen des Geisteslebens".

Tatsächlich tragen denn auch alle Bearbeitungen des Zeitungswesens und seiner Zweige, wo es sich nicht um fachmännisches Detail, literarhistorische oder juristische Streitpunkte handelt, ein kulturgeschichtliches Gepräge, auch dort wo vorwiegend ökonomische Kategorien zur Verwendung gekommen sind, da das wirtschaftliche Moment ja nur die Außenseite aller Kulturerscheinungen bildet. In der ökonomischen Betrachtungsweise treten zwei Gesichtspunkte hervor; der eine sucht das weite Forschungsgelände in seiner Gesamtheit zu erfassen und verfolgt das Zeitungsgewerbe als Ganzes durch die Staffeln seines großen geschichtlichen Entwicklungsganges. So vor allem Professor Bücher in den beiden eleganten Zusammenfassungen seiner Forschungsergebnisse. „Die Anfänge

des Zeitungswesens“ [1]) und „das Zeitungswesen“,[2]) von denen die eine mehr den zurückgelegten Weg, die andere mehr den gegenwärtigen Stand des Gewerbes ins Auge faßt.

Die zweite Art der Behandlung beschränkt sich auf historische, statistische, fachtechnische oder fachrechtliche Einzeluntersuchungen und Übersichten, in denen die verschiedenen Epochen und Zweige, Zeit- und Streitfragen des Zeitungswesens z. T. mit großer Sorgfalt und gutem Erfolge durchforscht werden. Aber alle diese Darstellungen begnügen sich bei der Verwendung ökonomischer Kategorien entsprechend ihrem allgemeinen kulturgeschichtlichen Gesichtspunkte mit einer ganz leichten und losen Formung und Ordnung des Stoffes, sodaß die von uns gekennzeichnete „Unstimmigkeit“ von Werkzeug und Materie garnicht bemerkbar wird.

Warum sind wir nicht ebenso genügsam gewesen und frisch und flott ans Werk gegangen? Warum befolgen wir nicht auch die Inschrift des Diltheyschen Messers:[3]) „Probieren geht über Studieren“? Warum werfen wir uns selbst Steine in den Weg durch den Nachweis, daß die Ökonomik zur völligen Erfassung unseres Gegenstandes nicht ausreicht, wenn wir doch nur dessen ökonomische Seite, die Nachricht als Marktware behandeln wollen?

Wir sagten schon: der Boden, auf dem wir stehen, ist erkenntnistheoretisches Land; wir haben es nicht gesucht, wir sind unversehens darauf geraten. Es war und ist unsere Absicht, den Nachrichtenmarkt vom Standpunkt der gewerblichen Unternehmung rein positiv in dem üblichen ökonomischen Begriffszusammenhange darzustellen; im Fortgang der Untersuchung traten aber Gewissensskrupel wegen der immer stärker zum Bewußtsein kommenden Vergewaltigung des im Grunde unökonomischen Stoffes ein.[4]) Dieser Übelstand hätte sich zwar kachieren lassen; aber wenn Wahrheit das einzige Ziel der Wissenschaft ist, dann ist Wahrhaftigkeit ihre einzige Methode. Wir müssen zum ökonomischen Erkenntnisprinzip und Rüstzeug greifen, weil wir kein anderes haben. Die Jour-

1) K. Bücher, Entstehung d. Volksw., Abschn. V, S. 201—232.

2) K. Bücher, Das Zeitungswesen, in der „Kultur der Gegenwart“ herausgegeben von P. Hinneberg, Bd. I 1906, S. 481—517.

3) a. a. O. S. 106.

4) Es tritt hier ein Antagonismus zu Tage, den E. Gothein (Die Aufg. d. Kulturgesch. 1889) in zwei kurzen Aussprüchen treffend gekennzeichnet hat. Sie lauten: S. 50: „Kulturgeschichte in ihrer reinsten Form ist Ideengeschichte“ und S. 62: „Das Wirtschaftsleben an und für sich ist ideenlos; es ist nur der Rohstoff, in dessen Gestaltung sich die andern Ideen betätigen.“

nalistik selbst besitzt kein eigenes wissenschaftliches Forschungsprinzip und kein hinreichend geschärftes und gefestigtes Begriffssystem für den wissenschaftlichen Gebrauch. Zwar läßt sich in der rapide anschwellenden Literatur über das Zeitungswesen ein emsiges vielseitiges Bestreben nicht verkennen, welches analytisch und synthetisch bemüht ist, eine wissenschaftliche Disziplin herauszuarbeiten. Man möchte fast sagen ein Übereifer, ein nervöses Hasten und Tasten macht sich dabei geltend. Von allen Seiten werden Bausteine herbeigeschafft, von allen Seiten werden sie behauen; und der spiritus rector dieser vielseitigen Geschäftigkeit ist das vielseitige Berufsinteresse der journalistischen Praxis, dessen Einigungspunkt am letzten Ende doch eben der ökonomische Standpunkt, das wirtschaftliche Geschäfts- oder das volkswirtschaftliche Forschungsinteresse ist. Die Vielseitigkeit ist dabei das größte Hindernis. Was nützt alles Klassifizieren und Historisieren ohne ein klares und festes einheitliches Forschungsprinzip, mit welchem man an die Erscheinungen herantritt. Das Sichten und Schichten nach allgemeinen Gesichtspunkten kann nicht zum Ziele führen. Das Spezialinteresse der Fragestellung ist es, welches dem tatsächlichen und geschichtlichen Material seinen spezifisch journalistischen Charakter verleiht, welches die Tatsachen und Vorgänge zu journalistischen Erscheinungen im wissenschaftlichen Sinne macht. Soziologie und Kulturgeschichte können wegen ihres universellen Charakters die Journalistik nicht zu einer Wissenschaft erheben; beide umfassen auch Kulturerscheinungen, die noch nicht fachwissenschaftlich geformt und eingereiht sind. Zur Wissenschaft muß der Journalismus sich selbst aus innerer eigenartiger Triebkraft emporringen; das kann er aber nur durch die Aufstellung eines speziellen Forschungsprinzips, welches das Tatsachenmaterial als ein geschlossenes, d. h. innerlich homogenes und äußerlich konformes Untersuchungsgebiet aus dem Zusammenhange des Kulturgeschehens heraushebt und von anderen Fachgebieten abgrenzt. Dieses kritische Forschungsprinzip muß sich bei der positiven Darstellung der Tatsachen als deren gemeinsamer Kausalnexus offenbaren, wie dies auch beim ökonomischen Prinzip der Fall ist. In gewissem Sinne ist das Erkenntnisprinzip ein metaphysisches Unterschiebsel, aber ohne ein solches kann keine positive Wissenschaft auskommen, gibt es keine wissenschaftliche Empirie und Theorie. Eine lehrhafte Disziplin, so wertvoll sie auch für den praktischen Bedarf sein mag, ist noch keine Wissenschaft. Mit etwas antizipierender Ambition spricht man zwar heute schon von einem „System der Zeitungslehre“,[1]) auch wohl von einer

1) Vergl. Brunhuber, Das moderne Zeitungswesen (Sammlung Göschen) 1907. Titelblatt u. S. 6.

„Theorie der Journalistik", und wenn E. Löbl dies für verfrüht hält, da er sein Werk über „Kultur und Presse" mit dem Satze einleitet: „Eine methodische Wissenschaft von der Presse gibt es noch nicht", so drückt sich doch in diesen Worten ganz ähnlich wie in Bacons scientiis desideratis die postulative Erwartung einer Zeitungswissenschaft aus. Der empiristische Feuereifer, mit welchem man sich in die Tatsachen stürzt, scheint von der Überzeugung getragen zu sein: da es sich vorwiegend um seelische Vorgänge handelt, stecke die Wissenschaft schon fertig in den Tatsachen selbst; man brauche den psychologischen Inhalt und Zusammenhang nur herauszuholen und ihn kongenial zu rekonstruieren. Wir zweifeln, ob das selbst für die allgemeinen Wissenschaften von der Kultur und der Gesellschaft ganz zutrifft, für die Spezialwissenschaften ist es sicherlich falsch; für diese braucht der individuelle Zweck, der dem einzelnen psychologischen Faktum innewohnt, nicht mit dem Erkenntnisziel der Wissenschaft zusammenzufallen; denn der psychologische Vorgang als geschichtliche Tatsache ist für alle Einzelwissenschaften der gleiche, seine spezifische Färbung und Wertung als politische, ethische, ästhetische, juristische und ökonomische Erscheinung bekommt er erst durch das spezielle Forschungsinteresse, welches an ihn herantritt. Allgemeine Tatsachen gibt es in Hülle und Fülle, aber es sind darum noch keine wissenschaftlichen,[1]) oder, sofern sie wissenschaftlich ermittelt und geformt sind, sind sie doch keine spezifisch journalistischen. Wissenschaftliche Tatsachen gibt es erst, wenn die Beobachtung selbst eine wissenschaftliche Funktion geworden ist, d. h. wenn sie aus einem wissenschaftlichen Gesichtspunkte heraus und mit kritischer Justifizierung ihres Verfahrens erfolgt. Die vielgepriesenen Tatsachen der induktiven Wissenschaft bilden bei freimütigem Erkennen und Bekennen des dirigierenden Forschungsinstinktes als unbewußt wirkendes Ausleseprinzip in den weitaus meisten Fällen viel mehr ihr Ergebnis als ihren Ausgangspunkt. Kritik ist der Anfang aller Wissenschaft im Einzel- wie im Völkerleben, sie setzt ein, wo die vor- oder außenwissenschaftliche Auffassung nicht mehr befriedigt, wo ein von praktischen Motiven freies Interesse mit rationaler Souveränität geheiligten Brauch und ehrwürdiges Herkommen durchbricht, erfüllt von der Verwunderung über das Alltägliche und getrieben von dem Zweifel am

1) Vergl. W. Windelband, Gesch. u. Naturw. Straßburger Rektoratsrede, 3. Aufl. 1904, S. 20: „So ist im wissenschaftlichen Sinne schon „Tatsache" ein teleologischer Begriff. Nicht jedes beliebige Wirkliche ist eine Tatsache für die Wissenschaft, sondern nur das, woraus sie, kurz gesagt, etwas lernen kann. Es geschieht gar vieles, was keine historische Tatsache ist."

Allergewisseſten. Für die Wissenschaft gibt es keine Parthenogeneſe der Tatſachen, ſie ſind alle rationaliter erzeugt. Wahrheit im wiſſenſchaftlichen Sinne iſt theoretiſche Zweckmäßigkeit,[1]) beſtimmt durch das wandelbare und wechſelnde Forſchungsintereſſe. Jede Wiſſenſchaft iſt oder war einmal eine Hypotheſe, die ſich wie der Rumpf eines Schiffes durch den lückenloſen Zuſammenſchluß ihrer Glieder trägt, nicht durch ein äußeres Rüſtwerk, deſſen Pfähle in dem Boden nichtwiſſenſchaftlicher oder anderswiſſenſchaftlicher Erfahrung ſtecken. Wer eine Hypotheſe durch fremde, nicht zu ihr gehörige Tatſachen ſtützen will, der baut der Schiffahrt Brücken.

Im Gegenſatz zu den Hoffnungen und Beſtrebungen, auf empiriſtiſchem zeitgemäß, bequem und opportun erſcheinendem Wege eine Wiſſenſchaft vom Zeitungsweſen ins Leben zu rufen, lehnen wir mit äußerſter Skepſis jede poſitive Stellungnahme zu dem Unterfangen und ſeinem Ziele ab nnd begnügen uns hier damit, die kritiſche Frage nach der Möglichkeit einer Theorie der Journaliſtik aufgeworfen zu haben. Konnten wir auch nicht ſtillſchweigends daran vorübergehen, ſo iſt das erkenntnistheoretiſche Problem doch nunmehr für uns abgetan. Gleichwohl werden auch unſere poſitiven, rein und ſtreng ökonomiſch gehaltenen Ausführungen einen latenten erkenntnistheoretiſchen Nebencharakter haben. Denn einerſeits könnte der ökonomiſche Wert der Nachricht, wie er ſich nach ihrer Verbreitungsfähigkeit abmißt und abſtuft, einen Fingerzeig auf ihr Weſen enthalten, andererſeits rückt uns die ſcharfe ökonomiſche Ausprägung einen Stoff, der uns durch ſeine tägliche Aufdringlichkeit nur allzuvertraut geworden iſt, etwas ferner, macht ihn zur Ermöglichung einer unbefangenen und objektiven Erkenntnis etwas fremder und uns etwas freier von der üblichen vulgären Auffaſſungsweiſe mit ihrer laxen und legeren Begriffsbildung. In dieſem Sinne werden wir die fachtechniſchen Begriffe, wie ſie ſich im praktiſchen Dienſte eines Nachrichteninſtituts herausgebildet haben, unter dem ſtreng gewahrten ökonomiſchen Geſichtspunkte rückſichts-

1) Vergl. W. Windelband, Über den Einfluß des Willens auf das Denken. Freiburger Antrittsvorleſung. Viertelj. f. wiſſ. Philoſ., II. Jahrg. 1878, S. 268 f.: „Alles Nachdenken iſt ſeinem Weſen nach vorausſetzungsvoll; es gibt in ihm keinen einfachen Punkt, der, an ſich ſelbſt gewiß, der Träger aller übrigen Gewißheit wäre. Die menſchliche Erkenntnis beſteht vielmehr in letzter Inſtanz aus einem Syſtem von Gedanken, welche von den verſchiedenartigſten Anſatzpunkten erwachſen, ſich mit ihrer Überzeugungskraft gegenſeitig ſtützen und tragen, und die letzte Gewißheit beſteht für jeden einzelnen nur in der widerſpruchsloſen Übereinſtimmung, mit der er ſich dem Zuſammenhange des Ganzen einfügt."

los zur Darstellung und Anwendung bringen, gleichviel, ob sich dieselben mit der Begriffsbildung der gemeinen Meinung oder derjenigen der hohen Wissenschaft decken. Leider treten vielfach Divergenzen hervor. Am schmerzlichsten war es uns, daß wir bei unsern Erklärungsversuchen von der modernen empirischen Beobachtungs-Psychologie fast gar keinen Gebrauch machen konnten. Weit mehr hätte uns die alte rationale Erläuterungs-Psychologie wie etwa diejenige von Th. Hobbes und noch von A. Smith nützen können, von denen der eine aus dem Menschen ein pures Angstgeschöpf macht, das sich aus Furcht vor Not und Tod durch den Übertritt vom Naturstand in den Civilstand zu einem Staats- und Götterssklaven herabwürdigt, und der andere in seinem „Völkerwohlstand" aus dem Menschen ein zweihändiges Wesen konstruiert, beseelt von dem einzigen Triebe, billig zu kaufen und teuer zu verkaufen. Wir hatten nicht übel Lust, auch einen solchen Automaten, einen homo curiosus oder Nachrichtenfresser zu konstruieren. Just als ob das biogenetische Gesetz E. Haeckels, wonach die Entwicklung des Einzelwesens nur eine gedrängte Wiederholung der Stammesentwicklung ist, sodaß Ontogenese und Phylogenese die gleiche Stufenfolge zeigen, auch auf geistigem Gebiete seine heuristische Gültigkeit bewahre; als ob nicht bloß jeder einzelne Kopf, sondern auch jedes einzelne Wissensgebiet nicht gleich mit empiristischer Höhe beginnen könne, sondern die Stufenfolge der gesamten Geistesentwicklung erst durchmachen müsse: Anthropomorphismus und Metaphysik, Rationalismus und Teleologie.

Zweites Kapitel.

Die Nachricht als Ware.

Wer einen Markt beschreiben will, der muß etwas Waren-, Geschäfts- und Verkehrskunde voraussetzen oder vorausschicken. Hier soll trotz der allgemein verbreiteten Kenntnis der öffentlichen Nachricht, des Nachrichtengewerbes und des Nachrichtenverkehrs das letztere geschehen, weil die fachmännische Auffassung und Begriffsbildung von der vulgären naturgemäß vielfach abweicht; denn dieselbe Sache erscheint vom Standpunkte des Konsumenten in anderer Abmessung und Beleuchtung als von dem des Lieferanten.

1. Zur Warenkunde.

A. Die Zeitung.

Da die Zeitung ihrem Begriff, Namen und Wesen nach mit der öffentlichen Nachricht ursprünglich identisch war und geraume Zeit blieb, so soll die Zeitung im vorliegenden Abschnitt zur Entlastung des folgenden über die Nachricht etwas eingehender behandelt werden.

Der Rahmen, in welchen eingespannt die Nachricht gegenwärtig als Fertigware auf den Markt, d. h. zu öffentlichem Verkauf gelangt, ist die Zeitung. Und zwar ist im Unterschiede von der Fachzeitung mit ihrem nach Berufs- oder Geschäftsinteresse einseitig gehaltenen Nachrichtenteil das ausschließliche Publikationsorgan für Nachrichten von allgemeinem Interesse die sogenannte politische Zeitung, worunter im Gegensatz zu der politisch indifferenten oder doch nur politisch historisierenden und resumierenden, nicht aber reportierenden Zeitschrift alle diejenigen Blätter der periodischen Presse begriffen sind, die auch ohne hervorgekehrte Parteistellung eben wegen ihres vornehmsten Nachrichtenstoffes einen mehr oder weniger politischen Charakter haben. Artikel, Entrefilets und Kommentare, in denen die politische Stellungnahme hervortritt, erweisen sich weder geschichtlich noch begrifflich als ein notwendiges Erfordernis

für die Abgrenzung der politischen Tagespresse. Es ist vielmehr einzig und allein der Nachrichtenteil mit seinen allgemein interessanten Neuigkeiten, welcher den historischen Ursprung und den logischen Artcharakter der universell und aktuell gehaltenen Zeitung im Unterschied von der spezialisierenden und reflektierenden Zeitschrift bildet. Dieser Nachrichtenteil ist es auch, der zu immer kürzeren Erscheinungsfristen drängt, damit die Ware möglichst frisch zum Absatz kommt und vor Überholung gesichert wird. Bei den Zeitschriften fehlt dies Motiv; daher drückt sich auch in dem äußeren Unterscheidungszeichen der längeren oder kürzeren Erscheinungsfrist der innere Wesensunterschied von Zeitungen und Zeitschriften aus. Zeitungen mit der Tendenz, Tageblätter zu werden, erscheinen in ihrer weitaus größeren Mehrzahl wöchentlich öfter als einmal, Zeitschriften höchstens einmal. Man darf sich nicht durch den Kopftitel „Zeitung" mit irgend einem Zusatz, auch nicht durch resumierende und reflektierende Chronologien in illustrierten oder Fachzeitschriften täuschen lassen. Solche Wochenübersichten bilden keinen Nachrichtenteil, ihnen fehlt das wesentliche Merkmal der Nachricht, die eindrucksvolle Neuheit von allgemeinem Interesse. Wenn dagegen in einem Fachblatt, wie beispielsweise in der auch politisch gut bedienten „Allgemeinen Fleischerzeitung" der Nachrichteninhalt über das spezielle Fachinteresse hinausreicht und einen allgemein interessanten, aktuellen Charakter annimmt, so ist das Blatt eben kein Fachblatt mehr, sondern eine politische Zeitung, welche wegen ihrer guten eigenen Beziehungen auf den Nachrichtenbureaus sorgfältig durchgesehen zu werden pflegt.

Diese Unterscheidung von Zeitung und Zeitschrift wurde schon vor einem halben Jahrhundert von Eugène Hatin[1]) mit voller begrifflicher Schärfe aufgestellt und überzeugend begründet; er beruft sich dabei auf ein von Mallet du Pan, dem Redakteur des „Mercure", 1789 verfaßtes Programm[2]) dieser Zeitung. Neuere deutsche Bearbeiter des

1) Eugène Hatin, Bibliographie historique et critique de la presse périodique française etc. Paris 1866. S. XXVIII: „On peut partager les journaux en deux grandes divisions: les journaux politiques et les journaux non politiques u. S. XLIII: „Cette distinction entre les deux noms de „Journal" et de „Gazette" se retrouve en Angleterre entre les appellations „Journal" et „News papers", les „papiers-nouvelles" comme on a dit longtemps en France, et puis, plus simplement, „papiers"; en Allemagne entre les „Zeitungen" et les „Zeitschriften."

2) Eugène Hatin, a. a. O. S. XXVII: „Un journal politique n'est point une gazette, ...; il doit porter un caractère absolument différent. Dans une gazette on recueille les premiers récits, les bruits de l'instant, les relations vraies

Zeitungswesens stimmen dieser Auffassung im ganzen, wenn auch mit einzelnen Abweichungen, Vorbehalten und Einschränkungen zu. Nach K. Bücher[1]) läßt sich bereits eine Annäherung der Zeitschriften an den Zeitungscharakter beobachten, insofern sie ihre Erscheinungsfristen verkürzen und dem Aktualitätsprinzip Rechnung tragen. R. Brunhuber[2]) führt neben der äußeren Erscheinungsform als innere Unterschiede von Zeitung und Zeitschrift auf: Überwiegen des Materials bei ersterer, der Darstellung und Kritik bei letzterer, Generalisierung des Inhalts bei ersterer, Spezialisierung und eingehendere wissenschaftliche Behandlung bei letzterer. Von praktischer Bedeutung ist die sichere Unterscheidung von Zeitung nnd Zeitschrift insofern, als die Beförderung von wöchentlich öfter als einmal erscheinenden Zeitungen politischen Inhalts, gegen Bezahlung, vom Erscheinungsorte nach über zwei Meilen entfernten Orten mit einer Postanstalt postpflichtig ist, die von Zeitschriften dagegen nicht. Trotzdem gibt es in Deutschland keine gesetzliche Definition von Zeitung und Zeitschrift. Stenglein,[3]) für den als Kriterium der Postzwangspflicht naturgemäß nur äußere Merkmale in Betracht kommen, erblickt in der Häufigkeit des Erscheinens das allein entscheidende Moment und verwirft gegen Dambach[4]) und Berner den Unterscheidungsgrund des

---

ou fausses qui circulent, et que l'on répète sans avoir le temps de les apprécier .... Il en est autrement d'un journal: le rédacteur a une semaine devant lui pour réfléchir avant de raconter, pour comparer les relations, les confronter à ses propres correspondances .... Une feuille publique parle à la curiosité de chacun et ne tend qu'à entretenir; un journal, au contraire, s'adresse à la curiosité éclairée.

1) Bücher, a. a. O. „Kultur der Gegenwart" S. 512.

2) Brunhuber a. a. O. S. 11.

3) M. Stenglein, Die strafrechtl. Nebengesetze d. deutsch. Reichs. 3. Aufl. 1903, S. 279.

4) Dr. O. Dambach, Das Gesetz über das Postwesen des deutschen Reichs vom 28. Oktober 1871. 4. Aufl. 1881, S. 10: „Postzwangspflichtig sind nur politische Zeitungen, nicht aber auch politische Zeitschriften. Eine gesetzliche Definition des Begriffs einer „Zeitung" und einer „Zeitschrift" ist nicht gegeben. Das Preuß. Ober-Tribunal hat sich dahin ausgesprochen (Erkenntnisse vom 12. Juli 1855 und vom 19. Januar 1860. Just. Min. Bl. 1855, S. 350; Gottdammer, Archiv Bd. VIII, S. 397), daß nach dem Sprachgebrauche unter einer Zeitung „die gesamte periodische Presse, welche Tagesnachrichten in einzelnen ausgegebenen Blättern bringt", zu verstehen ist, daß dagegen als Zeitschrift eine periodische Druckschrift, welche in größeren Heften herausgegeben wird, anzusehen ist.

Dieser Auffassung wird man im Allgemeinen beitreten müssen; nur ist der Inhalt der Zeitungen nicht auf „Tagesnachrichten" zu beschränken, da es sehr viele Zeitungen gibt, welche andere Mitteilungen bringen als Tagesnachrichten. Auch

Preußischen Ober-Tribunals nach der Erscheinungsform in losen Blättern oder in Heften. Einen wissenschaftlichen Vertreter hat dieser juristische Notbehelf in Neukamp[1]) gefunden, welcher ebenfalls den Heftzwirn oder Heftdraht zum artbildenden Unterschied der beiden großen Zweige der periodischen Presse macht.

Das Wort „Zeitung" findet sich nach Bücher[2]) in der deutschen Sprache nicht vor dem 15. Jahrhundert, nach Stieda[3]) schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts; Kluge[4]) verlegt sein erstes Vorkommen bereits in das Jahr 1321. Die mittelniederdeutsche Wortverbindung „nie tidinge" kommt nach Schiller und Lübben[5]) schon im Jahre 1241 vor. Es wäre daher verfehlt, wollte man die hochdeutsche Wortbildung „Zeitung" im Sinne von Kunde oder Nachricht nur wegen des Gleichlautens der Stammsilbe von dem hochdeutschen Worte „Zeit" ableiten, lediglich gestützt auf das sehr sporadische Vorkommen derselben in der synonymen Bedeutung von Jahres-, Wetter- und Meereszeiten.[6]) Dagegen erhebt sich schon das sozialpsychologische Bedenken, daß volkstümliche Begriffe nicht sowohl aus abstrakt-theoretischen Vorstellungen, wie der des allgemeinen Zeitverlaufes, als vielmehr aus konkret-praktischen Anlässen, wie es eindrucksvolle und folgenschwere Erlebnisse sind, zu entspringen pflegen. Im Einklange mit dieser Präsumtion besitzt nun zwar tatsächlich

---

Berner sagt (Lehrbuch des deutschen Preßrechts 1876, S. 207): „Will man die Zeitungen von andern Zeitschriften unterscheiden, so kann man den Unterschied nur darin finden, daß jene in Blättern, diese in Heften erscheinen."

1) Neukamp, Handwrtbch. d. Staatsw. 2. Aufl., Bd. VII, S. 928.

2) K. Bücher, „Anfänge des Zeitungswesens" a. a. O. S. 208 und „Zeitungswesen", Kultur d. Gegenw., Bd. I, S. 481.

3) W. Stieda, Die Anfänge der periodischen Presse in Mecklenburg, im Archiv f. Gesch. d. deutsch. Buchhandels, Bd. XIX 1897, S. 60: „Der Ausdruck „Zeitung", der ursprünglich ein Ereignis der Gegenwart, sodann die Nachricht über ein solches ... bedeutet, kam erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf."

4) Fr. Kluge, Etymol. Wörterb. d. deutsch. Sprache, 6. Aufl. 1898, S. 434: „Zeitung (spätmhd. zuerst 1321 bezeugt am Niederrhein) Zituug = Nachricht, Kunde; to betide = sich ereignen. Vergl. dazu Muret-Sanders, Encyklopädisches Engl.-Deutsch. Wörterbuch S. 2200: „tiding" = Ereignis, „tidings" = Kunde, im Gegensatz zu „news" mit Spannung erwartete, uns besonders interessierende Nachrichten."

5) Mittelniederd. Wtb. Bd. IV, 1878. F. Grimme-Waldhausen, „Zeitungsverlag", Jahrg. IV, 1903, Nr. 10 verfolgt die Etymologie des Wortes „Zeitung" ins Althochdeutsche und Angelsächsische.

6) Vergl. Moriz Heyne, Deutsch. Wtb. 1895, und Daniel Sanders, Wtb. d. deutsch. Spr. 1865; beide zitieren Luther, Ap. Gesch. 17,14: „Regen und fruchtbare Zeitung."

das Wort „Zeit" im Volksmunde eine hervorstechend praktische Wertung im Sinne des ehemals sehr üblichen Ausdruckes „Zeitläufte". Zumal im Plural verknüpfte der landläufige Sprachgebrauch von jeher mit dem Worte „Zeit" keineswegs den Begriff des bloßen Verlaufens als einer inhalts- und interesselosen Aufeinanderfolge, sondern recht eigentlich metonymisch die Vorstellung des Sichzutragens und Begebens seltsamer und wichtiger, bedeutungsvoller und schicksalsschwerer Ereignisse, wie sie außer in Briefen besonders in „Chroniken", „Annalen" und „Journalen" verzeichnet wurden. Trotz dieser praktischen Bedeutung der Zeitereignisse und trotz der naheliegenden Metonymie erscheint der Zeitbegriff doch etwas zu allgemein, als daß er — wie später mit suchender und prüfender Reflexion bei der Titulatur einzelner Tagesblätter („Times", „Temps") — auch im naiven Volkssinne und -Munde artbildend und namengebend für die Gesamterscheinung der öffentlichen Nachricht und ihres Organs hätte werden können.

Moriz Heyne[1]) gesteht bei der Bildung des Wortes „Zeitung" nur eine Anlehnung an das hochdeutsche Stammwort „Zeit" zu; aber seinem eigentlichen Sinne und Ursprunge nach bezeichnet er es als eine Übernahme des mittelniederdeutschen Substantivums „tidinge", welches zum Verbum „tiden" = „sich wohin begeben", „reisen", „ziehen" gehörig, in der Bedeutung eines Begebnisses, Reiseabenteuers und der Kunde davon durch niederdeutsche Kaufleute über nordgermanische Länder verbreitet wurde. Diese Ableitung und Bedeutung des Wortes „Zeitung" als „Reiseerlebnis" oder „Reiseerzählung" würde auch vorzüglich mit der ganzen Ideenrichtung der Entstehungszeit übereinstimmen, jener Epoche der Nachblüte des Ritter- und der Vollblüte des Seefahrerabenteuers.

Diese linguistische Anlehnungstheorie legt dem Laien die hier nicht zu entscheidende Frage nahe, ob vielleicht bei der Verhochdeutschung des Wortes „tidinge" eine lautliche und begriffliche Verschmelzung mit dem im 15. Jahrhundert äußerst gebräuchlichen und noch von Luther viel verwendeten, später aber völlig verdrängten „taiding" oder „teidung"[2]) in der Doppelbedeutung von „Verhandlung", „Vertrag" und „Erzählung", „Gespräch" stattgefunden haben könnte. Es kann sich natürlich hier nur um ein leises Anklingen der Begriffe handeln; falls aber ein solches an-

1) a. a. O. S. 1431.

2) Nach Grimms Wtb. bearb. von Lexer, 1890, zusammengezogen aus „tagedinc" nur noch in der Verbalform „verteidigen" und in der Verstümmelung „Narretei" erhalten.

nehmbar erschiene, so würden die beiden das allgemeine Interesse neben Kämpfen und Wundern am mächtigsten erregenden Anlässe, Reiseabenteuer und Gerichtsverhandlungen, gleichzeitig in den ursprünglichen Begriff der Zeitung hineinspielen. „Tayding“ als „Vertrag“ fanden wir z. B. in einer Urkunde vom Jahr 1443,[1]) „teidung“ als „Gerede“ im „Leben der hl. Elisabeth“[2]) von Johannes Rothe, der 1434 hochbejahrt starb. Daß aber ein lautliches Zusammenfließen der Worte „Zeitung“ und „Teidung“, wenn überhaupt, jedenfalls erst spät im 16. Jahrhundert stattfand, geht aus einem Berichte vom Jahre 1513 über die sogenannte „Sporenschlacht“ bei Guinegate am 16. August desselben Jahres hervor. In diesem werden beide Worte noch scharf unterschieden; denn der Bericht betitelt sich selbst als „Newe Gezeytung“, und gegen Ende heißt es darin von den Belagerten in Thérouanne, daß sie „einner taydung und gesprech begerten.“[3])

Wie aber auch die etymologische Kritik hierüber entscheiden mag, so müssen wir doch einer in der modernen Literatur über das Zeitungswesen häufig wiederkehrenden Ansicht, derzufolge das Wort „Zeitung“, „Zeitigung“, „Gezeitung“ pluralisch auch „Zeiten“ oder „Gezeiten“ im Briefverkehr des 15. und 16. Jahrhunderts, sowie auf den Einblattdrucken des letzteren als Synonymon von „Händel“, „Läufe“, „Märe“[4]) eine Nachricht von allgemein interessanten Zeitereignissen bezeichnet, als etwas zu einseitig widersprechen. „Zeitung“ bedeutet ursprünglich, wie auch Stieda annimmt und Heyne feststellt, sowohl das Zeitereignis selbst, wie den kontemporären Bericht darüber; man kann nicht sagen, daß die eine Bedeutung die frühere, die andere die spätere sei; beide laufen noch im 16. Jahrhundert gleichwertig und gleichzeitig neben- und durcheinander her. Aus diesem schwankenden Doppelgebrauch des Wortes gewinnt man den Eindruck, als hätte das analytische Vermögen des vulgären Denkens,

1) Vergl. L. Rockinger, Baierisches Schriftwesen im Mittelalter, Abhdlgn. d. baier. Ak. hist. Kl., Bd. XII, 1873, S. 179, wo es in einer Aufzeichnung des Propstes Kaspar von Baumburg für eine mit dem Lohnschreiber Hans Kolb getroffene Vereinbarung in dieser ursprünglicheren Bedeutung gebraucht wird.

2) Vergl. Felix Bobertag, Erzählende Dichtungen des späteren Mittelalters, Kürschners Deutsche Nat.-Lit., Bd. XI, S. 223. Hier wird „teidung“ in Vers 69 in dieser abgeleiteten, aber häufigeren Bedeutung gebraucht.

3) E. Weller, Die ersten deutschen Zeitungen 1505—1599, in Bibl. des Lit. Vereins Stuttg. Bd. 111, 1872, S. 22 u. 26.

4) Vergl. G. Steinhausen, Gesch. d. deutsch. Briefes, I, 1889, S. 66 f. und Entstehung der Zeitung aus dem briefl. Verkehr, Arch. f. Post und Telegr. 1895, Beiheft 11, S. 348.

selbst zu einer Zeit, wo die scholastische Wissenschaft den Streit der Realisten und Nominalisten schon zu einem relativen Abschluß gebracht hatte, noch nicht ausgereicht zur begrifflichen Scheidung von Ereignis und Bericht. Beides, oder, wenn man will, eine Dreiheit: das tatsächliche Begebnis, seine psychologische Erfassung durch Gefühl und Begriff und die sprachliche Übermittelung des Vorstellungsinhaltes durch Laut oder Schrift, dieses alles war noch als eine ursprüngliche Einheit im „aktuellen Erlebnis" ungesondert verknüpft. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird die Bedeutung des Wortes Zeitung als Bericht, zumal in Druck und Schrift, sowie seine Verwendung unter den konkurrierenden Bezeichnungen Relationen, Avisen, Novellen, Läuffe usw. vorherrschend und bald alleinherrschend,[1]) sodaß sich der Begriff gegen Ende des 16. Jahrhunderts genau mit dem modernen einer öffentlichen oder Zeitungsnachricht deckt. Im Laufe der Zeit wurde der Ausdruck auch zur Bezeichnung einer Reihe von Einzelnachrichten verwandt, welche auf einem Blatte lediglich nach ihrem mehr oder weniger gleichzeitigen Eintreffen ohne jeden inneren Zusammenhang zusammengestellt waren.[2])

Die zur Zeit beliebten Aufzählungen der typischen Beiworte, deren sich die „Zeitung" in den Titeln geschriebener oder gedruckter Nachrichtenzettel bis ins 17. Jahrhundert hinein erfreute, sollen hier nicht vermehrt werden; wir möchten aber darauf hinweisen, daß das Hauptwort nur sehr selten ohne ein signifikantes Adjektivum auftritt. Zu diesen Epitheten darf man jedoch nicht das Beiwort „neu" rechnen; dieses bildet keine Sonderbezeichnung, ist vielmehr mit dem Hauptworte, analog dem englischen „newspaper", zu einem einzigen Begriff verschmolzen, was deutlich aus der zuweilen vorkommenden Überschrift „Alte Neue Zeitung"[3]) ersichtlich ist. Von den übrigen Begleitworten bezieht sich die Mehrzahl auf die Tatsächlichkeit (wahrhaftig 2c.) die Minderzahl auf den Gefühlseindruck (erschröcklich 2c.) des Berichtes. Wellers[4]) Bibliographie der

---

1) Vergl. E. Weller, a. a. O. S. 364 und R. v. Liliencron, Mittlgn. aus d. Gebiete der öff. Meinung in Deutschland, 2. Hälfte des 16. Jahrhdts. Abhdlgn. d. baier. Ak. Hist. Kl., Bd. XII, S. 113.

2) R. Graßhoff, Die briefl. Zeitung des XVI. Jahrhunderts, Leipz. Diss. 1877, S. 51. „Indes, mit Vorliebe zur Bezeichnung politischer Neuigkeiten gebraucht, erhielt der Begriff Zeitung bald die kollektive Bedeutung einer zusammenfassenden Darstellung verschiedener politischer Einzelnachrichten."

3) Vergl. E. Weller, a. a. O. S. 306, Nr. 662 u. S. 330, Nr. 745.

4) Emil Weller, Die ersten deutschen Zeitungen, Bd. CXI der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 1872. Dazu 5 Nachlesen:

ersten deutschen Zeitungen von 1505—1599 zählt 876, — nicht 877; diese Schlußnummer beruht auf einer versehentlichen Auslassung der Ziffer 179 in der Aufzählung. — Zeitungsnachrichten, in Gestalt von Einblattsdrucken, die meist nur eine, zuweilen aber auch zwei und mehr Nachrichten enthalten. Von diesen Berichten ist einer ohne Titel, 200 betiteln sich mit einem kennzeichnenden Zusatz als „Zeitungen" und 675 als „Neue Zeitungen"; die Epitheta drücken bei 345 Nummern die Tatsächlichkeit, bei 156 Nummern den Gefühlseindruck aus. Diese Epitheta der ersten als fliegende Blätter öffentlich verkauften Nachrichten bilden natürlich Anpreisungen der Ware, um die Kauflust zu reizen, und es ist bemerkenswert, daß die geschäftliche Spekulation auf die Psychologie des ersten Zeitungspublikums sich neben Neuheit und Wahrheit derselben Zugmittel bediente, die heute noch im Schwange sind: Wichtigkeit und Sensation.

Schon im 16. Jahrhundert treten numerierte Zeitungen anfangs in regelloser Folge auf; im 17. Jahrhundert gewinnt das Wort die Nebenbedeutung eines regelmäßigen wöchentlichen Publikationsorgans von Nachrichten, die im Beginn des 18. Jahrhunderts mit dem häufigeren Erscheinen der Blätter zur Hauptbedeutung und am Ende desselben Jahrhunderts zur ausschließlichen wird. Die „Rostocker Zeitung"[1]) betitelte sich bei ihrer Gründung im Jahre 1711 als „Curieuser Extract derer neuesten Zeitungen", 1758 fiel das französische Beiwort weg, 1762 wurde das lateinische Hauptwort verdeutscht. Unter dem so purifizierten Titel „Auszug aus den Neuesten Zeitungen" erschien das Blatt bis 1847, wo es seinen heutigen Namen annahm. Sicherlich hat der Sinn des Wortes „Zeitung" in den 200 Jahren eine Abwandlung erfahren; anfangs bedeutete es noch „Nachricht", zuletzt „Nachrichtenblatt".

Prutz[2]) sagt: „Die Geschichte eines Dinges ist zugleich die Entwicklung seines Begriffs; in der Vergangenheit liegt sowohl der Kern der Gegenwart als die Blüte der Zukunft eingeschlossen." Gegenwärtig floriert die Idee, die Zeitung aus dem Brief herzuleiten. Man spricht

1. Weller, „Germania" (Vierteljahrsschr. f. Altertumskunde), Bd. XXVI, 1881, S. 106 ff.

2. A. Heyer, Zentralblatt f. Bibliothekswesen Bd. V, 1888, S. 214 ff.

3. Derselbe ebenda, Bd. VI, 1889, Beiheft, S. 1 ff.

4. P. Bahlmann, ebenda, Bd. VII, 1890, S. 142 ff.

5. Adolf Schmidt, ebenda, Bd. IX, 1892, S. 544 ff.

1) Vergl. W. Stieda, a. a. O. S. 79 und L. Salomon, Gesch. d. deutsch. Zeitungswesens, Bd. I, 1900, S. 160.

2) R. Prutz, a. a. O. S. 17.

von einer „brieflichen Zeitung" der Gelehrten und Kaufleute des 15. und 16. Jahrhunderts,[1]) von einem „Zeitungsbrief"[2]) der Postmeister im 17. Jahrhundert. Graßhoff hat den Gedanken aufgebracht, Steinhausen[3]) und Bode[4]) haben ihn aufgenommen und ausgesponnen. Prutz[5]) behauptet nur die Briefform der ersten Zeitungen, (fliegende Blätter, Relationen); Bücher[6]) sagt, daß die Urzeitung vom Brief kaum zu unterscheiden war. Die Ergebnisse dieser Forschungen, soweit sie für uns in Betracht kommen, gipfeln in dem Nachweis, daß der Privatbrief vor und im Zeitalter der Reformation regelmäßig einen „Zeitungs"-Anhang[7]) oder eine „Zeitungs"-Beilage, den sogenannten Novellen-, Avisen- oder Zeitungs-„Zettel" (cedula oder pagella)[8]) enthielt, der sich nicht bloß durch seinen äußerlichen Vermerk („Händel", „Läuffe", „Neue Zeitungen"), sondern auch nach Inhalt und Form vom übrigen Brieftext scharf absonderte. Er stand zu dem speziellen Anlaß oder Anliegen des Schreibens, dem individuellen Interesse persönlicher oder sachlicher Art, welches Absender und Empfänger verband, in gar keiner Beziehung, was auch deutlich in seiner schmuck-, stil- und achtlosen, knappen, nackten und nüchternen Abfassung[9]) zum Ausdruck kam. Es waren allgemein interessante Zeit-

1) Graßhoff, a. a. O. Titel.

2) G. Steinhausen, Entstehung d. Zeitung aus d. briefl. Verkehr, Arch. f. P. u. T. 1895, Beiheft 11, S. 355.

3) Steinhausen, a. a. O. u. Gesch. d. deutsch. Briefes, S. 66 f.

4) H. Bode, a. a. O. S. 159—165 u. S. 198 f.

5) Prutz, a. a. O. S. 99 u. 121.

6) K. Bücher, Entstehung d. Volksw., 2. Aufl. 1898, S. 203.

7) Vergl. Graßhoff, a. a. O. S. 50 f. (Die „Nova" bildeten am Schlusse fast jeden Briefes eine eigene Rubrik mit Notizen über die Hauptereignisse des Tages. Das Bedürfnis nach gegenseitigem Austausch derselben führte mangels eines öffentlichen Organs zur Benutzung des Briefwechsels.) S. 52: „Die Briefnova .... waren natürlich noch rein persönlichen Charakters, nur für den jeweiligen Adressaten des Briefes bestimmt." .... „Bei dem wechselnden Interesse am Stoffe indes und der Mannigfaltigkeit und Fülle desselben ergab sich von selbst, daß man den zu berichtenden Gegenständen entweder ganze Briefe widmete .... oder, was der gewöhnliche Gebrauch geworden zu sein scheint, den Briefen besondere Beilagen gab und auf diesen die politischen Neuigkeiten besonders verzeichnete. Diese beiden, die „Zeitungsbriefe" wie besonders die den Briefen beigegebenen „Zeitungsbeilagen" sind die jener Zeit eigentümlichen Formen des ursprünglichen Zeitungswesens gewesen."

8) Vergl. Graßhoff, a. a. O. S. 53 f. und Salomon, a. a. O, Bd. I, S. 3 und S. 6.

9) Vergl. Graßhoff, a. a. O. S. 54.

ereigniſſe von einiger Erheblichkeit, die auf dieſem Zettel ungeordnet[1]) und zwanglos, wie man ſie von ungefähr und nebenher erfahren hatte, zur Unterhaltung mitgeteilt wurden. Ihre Weitererzählung trug dem Empfänger, ohne ſeine Sonderintereſſen zu ſchädigen, kleine ſoziale Auszeichnungen ein, wie es heute noch die Neuigkeiten am Stammtiſch tun. Doch blieb es nicht bei der mündlichen Lokalverbreitung; die Schreibſtuben der Gelehrten (Melanchthon) und der Kaufherren (Fugger) ſammelten und ordneten dieſe Berichte planmäßig zu geregeltem, wenn auch zunächſt nicht regelmäßigem ſchriftlichen Verſand, welcher von Fürſten und Magiſtraten, wo und wie es angebracht war, gern honoriert wurde.[2]) Von der einſchlägigen Geſchichtsforſchung[3]) werden als ſolche „honorable" Berichterſtatter angeführt: Jacob und Johannes Sturm, Bucer, Schnepf, Brenz, Zwingli, Melanchthon, Bullinger, Capito, Oecolampadius, Beatus Rhenanus, Hätzer, Urbanus Rhegius, Hieronymus Baumgartner, Joachim Camerarius, Bugenhagen, Sebaſtian Schärtlin von Burtenbach, Sleidan, Chriſtoph Scheurl u. a. m.

Das Lebensprinzip dieſer ſyſtematiſchen Nachrichtenſammlung und Verſendung war die Gegenſeitigkeit, der Briefwechſel. Durch dieſen Schreibſtubendienſt löſte ſich der Zeitungszettel vom Briefe vollſtändig ab; er entwickelte ſich zu einer, weder von perſönlichen, noch von amtlichen, beruflichen oder geſchäftlichen Beziehungen getragenen, d. h. alſo „briefloſen" oder „unbrieflichen" Korreſpondenz, wenn man den Begriff des Briefes nicht bloß nach ſeiner Herſtellung und Beförderung, ſondern nach ſeinem Zweck und Inhalt definiert. Man mag formell berechtigt ſein, alles Brief zu nennen, was die Feder zu Papier und der Bote unter Verſchluß bringt; eine ſolche Verbaldefinition kennzeichnet aber nicht den Urſprung und das Weſen des Briefes in ſeinem Unterſchied von der Zeitung. Die Schriftſtücke des ſoeben in ſeiner erſten loſen Organiſationsform geſchilderten öffentlichen Nachrichtenverkehrs, bei welchen Abſender und Empfänger — von den Honorarzahlern als bloßen Konſumenten abgeſehen — nur Gegenſeitigkeitsdienſte leiſteten, ſonſt aber in keinerlei perſönlicher oder ſachlicher Beziehung ſtanden, ſind weder „Briefe" noch „Zeitungen" im ſtrengen Wortſinne; Briefe nicht wegen ihres allgemeinen Inhalts, Zeitungen nicht, weil ſie nicht öffentlich feil waren.

1) Vergl. Graßhoff, a. a. O. S. 70 und Salomon, a. a. O., Bd. I, S. 6.

2) Graßhoff, a. a. O. S. 71. (Melanchthon pflegte ſeine Nachrichten mit Vermerken wie: „haec impercies amicis", „dabis hanc pagellam tuis hospitibus" ꝛc. zu überſenden. Manche Berichte haben ſchon Kollektivadreſſen.)

3) Vergl. Graßhoff, a. a. O. S. 8 ff. und Bücher, a. a. O. S. 210.

Es waren eben „Zeitungskorrespondenzen", denjenigen auf ein Haar gleichend, welche unsere heutigen Zeitungen zur Füllung ihrer Spalten meist in festen Lieferungsverträgen beziehen. Eine „Zeitungskorrespondenz" ist nichts weiter als die organisierte Berichterstattung, d. h. das erste Stadium der modernen journalistischen Produktion. So lange diese, lediglich auf Bestellung eines eng geschlossenen und sorgsam geheimgehaltenen vornehmen Kundenkreises, gleichsam nur Luxusartikel lieferte, blieb die Berichterstattung die einzige, den ganzen Gewerbebetrieb umfassende Produktionsleistung.[1]) Erst als später die Nachricht durch Entstehung eines Zeitungsverlages ein Marktgut, d. h. eine frei und leicht käufliche Massenware wurde, traten zu dem ersten Produktionsstadium der Berichterstattung noch die beiden weiteren der Redaktion und Expedition. Graßhoffs briefliche Zeitung des 16. Jahrhunderts war also, wofern man um Worte rechten will, keine Zeitung, weder im alten noch im modernen Sinne, denn ihr fehlte die Öffentlichkeit; sie war eben eine „Korrespondenz" im fachtechnischen Verstande.

Die Berichte dieses gegenseitigen Gefälligkeitsdienstes befreundeter Berufsgenossen des Gelehrten- oder Kaufmannsstandes sind nicht zu verwechseln mit den politischen oder kommerziellen Amts-, Berufs- und Geschäftsberichten an Vorgesetzte oder hohe Auftraggeber, wie sie im 15. Jahrhundert massenweise auftreten, vor allem nicht mit den Gesandtschaftsberichten in dieser Anfangs- oder Blütezeit der diplomatischen Korrespondenz,[2]) beispielsweise nicht mit den berühmten venezianischen Relationen. Denn solche Berichte entspringen und dienen dem Nutzinteresse des praktischen Fachmannes, sei er nun Staatsmann oder Kaufmann. Sägmüller[3]) sagt: „Das Berichten also von allem Notwendigen und Nützlichen war demgemäß die Hauptaufgabe der ständigen Gesandten". Er zitiert hierbei Machiavellis Worte: „Es scheint mir die Aufgabe eines Gesandten zu sein, bei seinem Herrn alles vorzubringen, was er immer erfährt, damit er das zum Guten wenden und Nutzen daraus ziehen kann". Die Zeitungsnachricht entstammt und genügt aber fast ausschließlich der Genußsucht, sei es nun eine theoretische oder ästhetische,

1) Vergl. Bücher, Anf. d. Zeitungsw. a. a. O. S. 231.

2) Vergl. Sägmüller, Die Anfänge der diplomat. Korrespondenz. Histor. Jahrbuch, 15. Bd. 1894, S. 279—306. V. Menzel, Deutsches Gesandtschaftswesen im Mittelalter, 1892, S. 62 konstatiert schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts eine lebhafte, bisweilen an neuzeitlichen Depeschenwechsel erinnernde diplomatische Korrespondenz.

3) Sägmüller, a. a. O. S. 293.

Wißbegierde oder Neugierde. Für die Praktiker der einschlägigen Branchen bildeten und bilden auch heute noch die Zeitungsnachrichten nur sehr selten noch Neuigkeiten; diese Herren waren und sind durch private oder amtliche Beziehungen meist viel früher unterrichtet als der Zeitungskorrespondent und sein Publikum. In den diplomatischen und kaufmännischen Berichten erscheint die Nachricht als Nutzgut, als Mittel zu weiteren Maßnahmen; in der Zeitungskorrespondenz ist sie Genußgut für das gelehrte und vulgäre Wissensbedürfnis. Nur in dieser genußfertigen Gestalt konnte sie Marktgut werden; als diplomatisches oder kommerzielles Produktionsmittel bleibt sie ihrer Natur nach der Öffentlichkeit möglichst fern, konnte sie niemals marktgängige Ware werden. Wohl haben diese fachmännischen Berichte den Zeitungskorrespondenten als den Versorgern des öffentlichen Marktes häufig und reichlich Stoff geliefert; es lag ja im Interesse der Leiter der Politik[1]) und des Handels, daß gewisse Nachrichten verbreitet wurden. Die Fuggerzeitungen verdanken diesem Publikationsinteresse wohl in erster Linie ihren Ursprung; viele Zeitungsberichte bezeichnen ausdrücklich solche Geschäfts- oder Amtsberichte als ihre Quelle. Aber wenn solche Übertragungen und Auszüge Marktware werden sollten, dann mußte der Stoff stets erst durch Sichten und Formen für den Volksverstand und Geschmack als Fertigware[2]) hergerichtet werden. Ohne solche Bearbeitung fand die Gedankenware keinen Absatz. Und darin liegt ja das eigentliche, so oft verkannte, aber von dem Publizisten H. v. Treitschke[3])

1) K. Bücher, Das Zeitungswesen, in Kultur der Gegenwart, Bd. I, 1906, S. 486: „Leitartikel" in gereimter Form — so sonderbar es klingen mag — werden als fliegende Blätter hinausgesandt. Ludwig XII. läßt so seine getreuen Untertanen über seine Händel mit dem Papste aufklären, und ein Lied, durch welches die Opposition den in Pavia gefangen genommenen König Franz I. lächerlich zu machen suchte, hat sich bis auf den heutigen Tag im Munde der französischen Kinder erhalten."

2) R. v. Liliencron (Öff. Meinung 16. Jahrh.), a. a. O. S. 117 f.: „Wenn in älteren Zeiten irgend ein Stoff aus dem Gebiete der Wissenschaft der Gesamtheit der Menschen zugeführt werden sollte, so ward er nicht nur seiner wissenschaftlichen Form entkleidet, sondern auch stofflich der Art und Weise jenes weiteren, ganz anders gearteten Denkkreises angepaßt; er ward in eine der Formen populärer Denk- und Darstellungsweise umgegossen: er erschien als Lied, Gedicht, Pasquill, Schauspiel, Erzählung, Beispiel und Sprichwort oder auch als Predigt, oder in anderer erbaulicher oder moralisierender populärer Form."

3) H. von Treitschke, Politik, herausgeg. von Cornicelius, Bd. I, 1897, S. 173 f.: „Besonders die Tagespresse, welche ein gereiftes und ernstes Nachdenken ihrer Arbeiter nicht vertragen kann, die also leichtsinnig ist und sein muß, schafft nichts Neues — wo sollen solche Leute neue Gedanken hernehmen — aber sie bringt es an den Tag. Sie bringt Bedürfnisse, Leidenschaften zu Tage, die schon vorhanden

mit sicherem Blick erfaßte Wesen aller Journalistik. Der Journalist soll nicht Geistesinhalte erzeugen, sondern soll sie verbreiten, soll sie so verarbeiten, daß sie den Auffassungsorganen des Volkes zugänglich sind. Georg v. Frundsbergs Bericht „an die Fürstlich Durchleuchtigkait von Osterreich" über die Schlacht bei Pavia[1]) (24. Februar 1525) ist keine Zeitung; er macht selbst in dem vom Herausgeber für die breiteste Öffentlichkeit bestimmten Abdruck und trotz dieses Kopftitels nicht den Eindruck einer solchen, weil er viel zu fachtechnisch gehalten ist. Dagegen ist das „Lied von der Schlacht bei Pavia",[2]) welches nach diesem Bericht verfaßt wurde[3]) und auf fliegenden Blättern in immer erneuten Abdrücken ein Jahrhundert lang (von 1525 bis 1611) erschien, bis es zwei Jahrhunderte später von Hoffmann von Fallersleben aufgefrischt wurde, Zeitung durch und durch.

Der unverkennbare Charakter der modernen „Zeitungs-Korrespondenz" trat im Nachrichtenverkehr des 16. Jahrhunderts noch deutlicher hervor, als der Bezug und Versand der Nachrichtenware ein selbständiges Gewerbe[4]) wurde, d. h. als sich gewerbsmäßige Korrespondenten und Nachrichtenkontore etablierten, wie beispielsweise das Korrespondenzbureau von Reiner Volckhardt und Florian von der Bruckh zu Nürnberg mit der Siegelchiffre Z. H. in den Jahren 1587 bis 1591.[5]) Der Nachrichtenversand auch dieser Korrespondenten trug noch ganz den vorhin gekennzeichneten Charakter handwerksmäßiger, fest bestellter, vielfach geheimer, meist sehr begrenzter Kundenbedienung, für welche durchaus kein Anlaß vorlag, die Druckerpresse zur Vervielfältigung der Schriftstücke heranzuziehen, genau so wie die meisten heutigen Korrespondenten und kleineren Bureaus auf Druck und Lithographie verzichten und sich mit hektographischen Abzügen oder blauen Durchschriften begnügen.

---

sind im Volk, und kann solche vorhandenen Ideen und Empfindungen dermaßen steigern, daß sie zuweilen sogar eine schreckhafte Macht gewinnt."

1) Weller, a. a. O. S. 49 ff.

2) Vergl. R. v. Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530 in Kürschners Deutsch. National-Literatur, 13. Bd., S. 31; und R. König, Deutsche Literaturgesch., 14. Aufl. 1883, S. 225 f.

3) Von den 3 oder 4 Liedern über diese Schlacht ist das fünfzeilige nach von Liliencron, Historische Volkslieder der Deutschen 13.—16. Jhdt., Bd. III, 1867, S. 427: „von Erasmus (Amman) verfaßt und zwar, wie die Vergleichung zeigt, nach Frundsbergs Schlachtbericht an die Regentschaft zu Innsbruck."

4) Vergl. Bücher, Entst. d. Volksw., 2. Aufl. 1898, S. 214.

5) Vergl. Opel, a. a. O. S. 15 ff.

Von der „Zeitungskorrespondenz", meist „Zeitungsbrief" oder „briefliche Zeitung" genannt, läßt sich die „geschriebene Zeitung" nur nach Merkmalen der ökonomischen Begriffsbildung unterscheiden. Die „Korrespondenz", auch heute noch vorwiegend für den Fernversand bestimmt, ging durch den Boten- oder Postdienst an bestimmte Adressen fester Kunden, die sie in zweiter Hand als Ehren-Kommissäre am Platze mündlich dem lokalen Bekanntenkreise als letztem Abnehmer übermittelten. Eine solche „honorabele" Übermittlung war aber nur zwischen standesgleichen Personen angängig; das Volk ging leer aus. In diese Lücke sprang nun die „geschriebene Zeitung" ein. Sie ist das fertige journalistische Produkt in letzter Hand, wurde zusammengestellt aus den am Platze eingelaufenen Korrespondenzen und wurde zunächst auch nur am Platze abgesetzt, überwiegend wohl auf Bestellung gegen feste Bezahlung an eine kleine feste Kundschaft, daneben vielleicht auch hausiermäßig nach Art des modernen Extrablattvertriebs an Wirtshaus- oder Straßenkäufer der großen Städte, in denen sie ausschließlich erschien. In der „geschriebenen Zeitung" ist die Nachricht also konsumfertige Ware geworden, aber doch noch nicht Marktware, denn Produktion und Absatz blieben handwerksmäßig. Feste Kundenbedienung war das Rückgrat dieses Gewerbes, welches die große Arbeit handschriftlicher Vervielfältigung in der Hauptsache sicherlich nur auf Bestellung übernahm und über die Abonnentenzahl hinaus jedenfalls nur wenige Abschriften auf gut Glück für den Gelegenheitsverkauf herstellte. Man könnte hier einwenden, daß auch die moderne gedruckte Zeitung mit ihrem den Einzelverkauf wenigstens in Deutschland weit überwiegenden Abonnement, keine freie Marktware ist, sondern vorwiegend auf feste Bestellung an feste Kundschaft geliefert wird. Es scheint nur so: denn der Kundenkreis der modernen Zeitung ist angesichts der fabrikmäßigen Produktionsweise ein schlechthin unbegrenzter, während er bei der langsamen und mühsamen Vervielfältigung der handschriftlichen Zeitung naturgemäß eine sehr beschränkte sein mußte. In der festen Bestellung kommt heute nur die zentralistisch organisierte Expedition zum Ausdruck, derzufolge der Zeitungsverlag genau so wie der Bäcker, der Milchhändler und das Warenhaus die Hauslieferung zur Bequemlichkeit des Publikums übernimmt; aber seine Ware ist ebenso wie Brot und Milch Marktware.

Die Unterscheidung der Fernkorrespondenz von der handschriftlichen Zeitung mit vorwiegendem Lokalabsatz konnte in den literarhistorischen Bearbeitungen des Zeitungswesens aus naheliegenden Gründen nicht scharf hervortreten; sie ist aber fachtechnisch insofern von Belang, als sie ein

für die Auswahl des Nachrichtenstoffes entscheidendes Moment zum Ausdruck bringt. Der Augsburger Korrespondent durfte dem Nürnberger keine Nachrichten schicken, welche aus oder über Nürnberg — beispielsweise aus dem ganzen Nordosten von Leipzig bis Krakau, von Hamburg bis Riga — nach Augsburg kamen, während dies Material natürlich, so weit es überhaupt zur Veröffentlichung bestimmt wurde, in der Fugger-Zeitung bereitwillige Aufnahme fand. Diese unscheinbare, selbstverständliche Geschäftsrücksicht bildet in ihrer Generalisierung den obersten Grundsatz des ganzen Nachrichtendienstes einst und jetzt, eine scheinbar so leicht zu befolgende Maxime, gegen die indes Anfänger nur allzu oft verstoßen. Es kann niemand den Nachrichtendienst versehen, der nicht die gegenseitige Abhängigkeit sämtlicher Korrespondenten des ganzen Verkehrsnetzes stets gegenwärtig hat, und das ist recht schwer; man braucht in einem großen Nachrichtenbureau mindestens ein Jahr, um einen solchen umfassenden und sicheren Überblick zu gewinnen.

Daß das Nürnberger Korrespondenzbureau des 16. Jahrhunderts höchstwahrscheinlich auch eine Platzzeitung herausgegeben hat, oder daß die handschriftliche Fuggerzeitung — ebenso wie die Nürnberger — auch auswärts Absatz fand, beeinträchtigt die prinzipielle Unterscheidung von „Korrespondenz" und „Zeitung" in keiner Weise. Wenn Friedländer — um nur ein Beispiel anzuführen — die Berichte zweier Berliner, in fremdem Solde stehender Korrespondenten aus den Jahren 1713—1717 „geschriebene Zeitungen"[1]) nennt, so ist diese Bezeichnung nicht ganz genau. Übrigens haben sich die handschriftlichen Zeitungen noch geraume Zeit neben den gedruckten erhalten, beispielsweise in Wien, und sie tauchten noch spät im 18. Jahrhundert und selbst im Anfang des 19. immer wieder auf, wann und wo eine besonders harte Zensur die freie Aussprache im gedruckten Worte verhinderte. Die Berliner[2]) erfuhren den Brand von Moskau, den Rückzug und die Zertrümmerung der großen Armee aus geschriebenen Zeitungen, lange bevor „Onkel Spener" und „Tante Voß" das Weltereignis in beschönigender Darstellung erzählen durften.

Es läßt sich vermuten, aber es ist noch nicht nachgewiesen, daß vielfach Hand in Hand mit den Korrespondenten, vielleicht vorwiegend als

---

1) Dr. E. Friedländer, Berliner geschriebene Zeitungen aus den Jahren 1713 bis 1717 und 1735 in den „Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins", Jahrgang 1901.

2) Vergl. Salomon, a. a. O. S. 195.

ihre Abnehmer, die Postmeister[1]) des 16. und 17. Jahrhunderts arbeiteten, welche dank der Vorhand, die sie beim Nachrichtenbezug hatten, im Nebenberuf den Bezug und die Verbreitung von Zeitungen betrieben. Sie scheinen auch zuerst die große Marktfähigkeit der Nachrichtenware erkannt zu haben,[2]) selbst da, wo diese ohne Kunstsprache und Bildschmuck zum Angebot kam. Was diesen beiden Klassen der ersten Zeitungsvertreiber gemeinsam war und was sie vor allen andern Interessenten befähigte, die Nachricht zur Handelsware zu machen, das war der entscheidende Umstand, daß sie selbst keinerlei sachliches oder persönliches Sonder- und Nutzinteresse an dem Inhalt der Nachrichten hatten, sondern lediglich ein kaufmännisches an deren Absatz. Dies lag aber bei den wegen ihrer meist sehr unregelmäßigen und kärglichen Besoldung auf einen Nebenverdienst angewiesenen Postmeistern um so näher, als sich in und vor den Posthäusern bei der Ankunft und beim Abgang der Couriere eine Schar von reputabelen Neugierigen zu versammeln pflegte, die sich mit Hilfe des Druckers leicht in einen Kreis von Neuigkeitskäufern verwandeln ließ.

Nach dem Muster, welches den Postmeistern die meist poetisch gehaltenen und illustrierten fliegenden Blätter boten, benutzten sie die

---

1) Opel, a. a. O. S. 22, eine Meldung aus Rom vom 17. Februar 1590: „Der hiesige Postmeister hat sich gegen dem Bapst obligiert, fürohin Wöchentlichen von hie Auß ein post nach Lion unnd von dannen hieher lauffen zu lassen, wie es denn schon alberaith den Anfang von hinnen nach Lion gemacht hatt, dergestalt werden wir alle Wochen Aviso auß Franckreich haben." C. v. Stieler (Der Spate) „Zeitungs-Lust und Nutz" 1695, zitiert von Opel a. a. O. S. 2: „Die Zeitungen sind jeder Zeit bei den Posten gewesen und von denselben ausgeschrieben worden" und S. 4: „Vor allen andern kommt der Zeitungen Aufnahme von den Posthäusern her und eben darum sind unter andern Ursachen die Postmeister mit so viel stattlichen Freiheiten begabt, daß von ihnen der Lauf der Welt entlehnt und gleich als aus einem Zeughause durchgehender Erfahrung genommen werden kann, was hie und da vorgeht." Diese Notiz hat nach F. D. Fischer (Artikel „Post" Handwtbch. d. Staatswissensch., Bd. VI, 2. Aufl. 1901, S. 130) schon J. E. v. Beust in seinem Versuch einer ausführlichen Erklärung des Postregals, 3 Bde. 4°. 1747—1748, Bd. III, S. 595 dem Verfasser der „Zeitungs-Lust und Nutz" entlehnt.

2) Vergl. Bücher a. a. O. S. 217 und Steinhausen, Entst. d. Zeitung aus d. briefl. Verkehr, Archiv f. P. u. T. 1895, S. 354 f.; vor allem aber Rübsam, Zur Gesch. des internat. Postwesens im 16. u. 17. Jahrh. Histor. Jahrbuch 1892, Bd. XIII, S. 48. Es heißt hier von den als Ausweis für den Ordinari-Postkurier dienenden und von den einzelnen Postämtern visierten Begleitschreiben (Poststundenpässe): „Nicht selten enthalten jedoch diese an sich sehr trockenen Begleitschreiben (avisi) interessante Mitteilungen aller Art."

Druckerpresse zur Vervielfältigung der mit der Ordinari-Post allwöchentlich eintreffenden Nachrichten für deren mehr oder weniger regelmäßige Lokalverbreitung. So ist es am letzten Ende doch der Drucker gewesen, der den Nachrichtendienst von einem Kundenhandwerk zu einem Marktgewerbe, das Korrespondenzblatt zu einem Zeitungsblatt, die Nachricht zu einer Marktware gemacht hat. Der Buchdrucker, ursprünglich zugleich Buchhändler, welcher der Nachfrage zunächst stand und somit der ganzen Produktion die Marktseite am ehesten abgewinnen konnte, wird denn auch schließlich, obwohl erst nach hartem, hundertjährigem Konkurrenzkampfe[1]) mit dem Postmeister als alleiniger Zeitungsverleger der schlechthin dominierende Faktor in der journalistischen Produktion und im öffentlichen Nachrichtenverkehr.

Da für uns die Zeitung nicht in ihrer derzeitigen Gesamterscheinung, sondern lediglich in ihrer ursprünglichen Hauptleistung und Bedeutung als Publikationsorgan von Nachrichten in Betracht kommt, so können wir uns mit einem kurzen Hinweis auf ihre übrigen Funktionen begnügen. In ihrer modernen Gestalt erscheint die Zeitung als ein historisches Konglomerat, zu welchem ein äußeres Mittel die verschiedensten Zwecke vereinigt hat. Ist es doch nur zu natürlich, daß sich das Publikationsbedürfnis des Alltagslebens an demselben Setzerkasten und auf demselben Papierbogen zusammenfand. Die Druckerwerkstätte übernahm alle Veröffentlichungen, welcher Art und Herkunft sie auch waren, wenn es nur die Polizei erlaubte. Um die Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts wuchsen die aus dem Ausrufergewerbe und den Adreßkontoren entstandenen Intelligenz- und Anzeigeblätter,[2]) wo sie nicht wie in Preußen durch landesherrliches Privileg monopolisiert waren, mit dem alten Nachrichtenblatt der Postmeister zusammen.

---

1) Vergl. bei Opel a. a. O. S. 71 den Streit des Frankfurter Postmeisters Johann von den Birghden mit dem Buchdrucker und Buchhändler Egenolph Emmel im Jahre 1617.

2) Vergl. L. Munzinger, Die Entw. des Inseratenwesens, Heidelberger Diss. 1902, S. 21 ff., S. 29 ff. und S. 55 ff. Tony Kellen, Die Entw. des Anzeigen- und Reclameweſens in der Festschr. f. Ad. Koch, „Studien über das Zeitungswesen." 1907, S. 210 ff. R. Jacobi, Der Journalist 1902, S. 212 f.; R. Weberlin, Inseraten- und Reklamewesen, in R. Wredes Handbuch der Journalistik, 2. Aufl. 1906, S. 266 ff. F. Mangold, Das Basler „Avis-Blatt" 1729—1844, im Basler Jahrbuch 1897, S. 187—225; Eugène Hatin, Histoire du Journal en France 1631—1853, 2. Aufl. 1853, S. 4 ff. (Der Arzt Théophraste Renaudot als Begründer eines Adreßbureaus und der „Gazette.")

UNIV. OF CALIFORNIA

Der heutige Inseratenteil, das vielumstrittene[1]) wirtschaftliche Rückgrat[2]) der Zeitung, gliederte sich dem redaktionellen Nachrichtenteil an, welcher sich durch stetig wachsendes Raisonnement, zumal durch Hinzutritt des Leitartikels zum politischen Parteiorgan entwickelte. Der Leitartikel[3]) des 19. Jahrhunderts ist aus der publizistischen, vielfach anonymen Flugschrift der Reformation und Gegenreformation geschichtlich hervorgegangen. Wenn R. Graßhoff[4]) Melanchthons Schreibstube als ein Redaktionsbureau für allgemeine kirchlich-politische Nachrichten charakterisiert, dann kann man Luther einen politischen Leitartikelschreiber nennen, als welchen ihn Scherer[5]) und andere[6]) geschildert haben. Aus dem Marktbericht und Preisverzeichnis des Kaufmannsbriefes[7]) des späteren Mittelalters und der beginnenden Neuzeit entwickelte sich ganz stetig, als diese Notizen keine Vorzug gewährenden Geschäftsgeheimnisse mehr bildeten, der moderne Handelsteil und Kurszettel. Das Feuilleton ist ein Literaturerzeugnis der Ära Napoleon-Metternich, deren Polizeidiktatur durch ihre scharfe Zensur jeden freien öffentlichen Gedankenaustausch über politische Fragen gewaltsam unterband. Hierzu kam als zweiter negativer Faktor eine nach den gewaltigen politischen Er-

1) F. R. Schmölder, Das Inseratenwesen, ein Staatsmittel, 1879; H. von Treitschke a. a. O., Bd. I, 1897, S. 176 f. (Über die völlig unnatürliche Verbindung des politischen mit dem Inseratenteil). F. Lassalle, Rede aus dem Jahre 1863, „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag" in d. Gesamtwerken, hrsg. von Erich Blum, Bd. I, S. 122 ff. u. S. 129: „In einem sozialdemokratischen Staate muß also ein Gesetz gegeben werden, welches jeder Zeitung verbietet, irgend eine Annonce zu bringen, und diese ausschließlich und allein den vom Staate oder den Gemeinden publizierten Amtsblättern zuweist."

2) Knies nennt ihn einmal den Humusboden des Zeitungsverlages.

3) Tony Kellen, Das Zeitungswesen (Sammlung Kösel) 1908, S. 142 verlegt mit Recht das eigentliche Aufkommen des deutschen Leitartikels in die bewegten 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Sporadische Spuren des Leitartikels finden sich aber schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts, so z. B. in Nr. 51 der „Stralsundischen Zeitung" vom 28. April 1812. Unter dem Titel „Einige Blicke auf Englands politische Lage aus den Berichten eines Reisenden" erscheint hier eine gegen die Napoleonische Kontinalsperre gerichtete, im Sinne des englischen Freihandels gehaltene polemische Argumentation, welche durchaus den Charakter eines modernen Leitartikels trägt.

4) R. Graßhoff, Die briefl. Zeitung des XVI. Jahrh. Leipz. Diss. 1877, S. 17.

5) W. Scherer, Gesch. d. deutsch. Literatur, 10. Aufl. 1905, S. 283 f.

6) L. Salomon, Gesch. d. deutsch. Zeitungswesens, Bd. I 1900, S. 16 sagt von Luther: „Dagegen behandelte er viele Tagesfragen und Tagesereignisse in Streitschriften, Protesten, Aufforderungen, Darlegungen 2c., die als Flugschriften gedruckt wurden und gleichsam die Leitartikel zu den „Neuen Zeitungen" bildeten."

7) Vergl. H. Bode, a. a. O. S. 173 ff., 181 ff.

eignissen der Revolutions- und Empireepoche ganz natürliche politische Ermüdung des Publikums. Positiv am stärksten wirkte am Ende des Aufklärungszeitalters auf die Entstehung des Feuilletons das von politischer Beschäftigung ablenkende, in der Blütezeit der deutschen Literatur aufs höchste gesteigerte Interesse des Publikums an der Besprechung der Geisteswerke seiner Dichter und Denker. Als Napoleon 1806 von Berlin aus und 1807 von Warschau aus die Kontinentalsperre[1]) für englische Waren dekretierte, hatte er schon die kontinentale Wortsperre in Gestalt der denkbar umfassendsten und schärfsten Zensur durchgeführt; ihr verdankte speziell das Feuilleton der Pariser Zeitungen seinen Ursprung. Dort, wo die politische Meinungsäußerung am festesten unterbunden war, in Paris und Wien,[2]) gelangte das Feuilleton mit Beginn des 19. Jahrhunderts zu seiner ersten und höchsten Blüte.

---

1) R. Jacobi sagt a. a. O. S. 121: „Die Abteilung der Zeitung „unter dem Strich", das Feuilleton, ist eine französische Erfindung. Sie entwickelte sich allmählich, als man nach dem Sturze Napoleons I. der Politik einigermaßen überdrüssig wurde." Dagegen behauptet Eugène Hatin, Histoire du Journal en France 1631—1853, 2. Aufl. 1853, S. 131: „D'ailleurs, la politique de ce temps-là ne se discutait point; il n'y avait qu'un homme à cette époque, qui eût le droit d'écrire le „premier Paris", c'était Napoléon. Et pourtant M. Bertin avait bien compris qu'un journal n'était possible qu'à la condition de pouvoir parler librement de quelque chose. Il se mit donc à parler de la seule chose dont on pût parler encore: il parla de la littérature et du théâtre." Nach einem Zitat L. Salomons (a. a. O. 2. Bd. 1902, S. 89) erteilte Napoleon seinem Polizeiminister Fouché, welcher ein Lustspiel zur Veröffentlichung genehmigt hatte, im Jahre 1809 folgenden Verweis: „Wenn es mein Wille ist, daß keine Zensur besteht, habe ich Grund, darüber erstaunt zu sein, in meinem Reiche Formen zu sehen, die in Wien und Berlin gut sein mögen. Ich beabsichtige nicht, daß die Franzosen Leibeigene werden. Ich sage noch einmal, daß ich keine Zensur will, weil jeder Buchhändler für die Dummheiten verantwortlich ist, weil ich nicht für Dummheiten verantwortlich sein will, die gedruckt werden können, weil ich endlich nicht will, daß ein Beamter untergeordneten Ranges den Geist tyrannisiere und das Genie verstümmelt." Und keiner hat, wie auch Salomon betont, die gesamte Tagespresse seines weiten Machtgebietes schlimmer geknebelt, als er selbst.

2) Vergl. H. Wuttke, Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öff. Meinung, 3. Aufl. 1875, S. 373. Er nennt die Wiener Presse bis 1848 „schal und ausgewaschen"; „ein enger zusammenpressender Schnürleib war für sie die Zensur unter der verruchten Herrschaft Metternichs. Das einzelnen Bevorzugten gestattete freiere Bewegen galt nur für Bücher. Schöngeistige Blätter stehen im Vordergrunde, leben meistens vom Theater, von guten und schlechten Witzen. Amusement ist die Seele." Vergl. ferner E. V. Zenker, Gesch. d. Wiener Journalistik bis 1848. 1892, S. 99—103 (Metternich und Gentz) und S. 110 ff. und Cl. v. Klinkowström, Briefe politischen Inhalts von und an Fr. v. Gentz. 1799—1827, besonders Nr. 20, Gentz an Metternich, S. 49 ff. L. Salomon, a. a. O. Bd. III 1906, S. 256 f.

Lebenslauf.

Geboren am 26. April 1855 zu Pleetz bei Friedland in Mecklenburg-Strelitz als Sohn des damaligen Administrators der Güter Pleetz und Roga, nachmaligen Rittergutsbesitzers in Zachow bei Zehden a. O. August Blanck und seiner Ehegattin Bertha geb. Runge, besuchte ich nach sechsjährigem Privatunterricht im Elternhause die Gymnasien zu Freienwalde a. O., Stendal und Neubrandenburg, wo ich 1876 das Abiturientenexamen bestand. Ich studierte an den technischen Hochschulen Berlin und Aachen mehrere Jahre Architektur und darauf an der Universität Berlin Nationalökonomie, Philosophie und Geschichte, vornehmlich bei den Professoren Wagner, Schmoller, Paulsen, Lasson und v. Treitschke. Alsdann widmete ich mich der journalistischen Schriftstellerei und übernahm gleichzeitig eine Lehrtätigkeit an den von Helene Lange geleiteten Realkursen für Frauen. Später trat ich als Redakteur in Wolff's Telegraphisches Bureau ein und wurde gegen Ende der 90er Jahre vom Reichsamt des Innern mit einer Redaktionstätigkeit an den dort neu herausgegebenen „Nachrichten für Handel und Industrie" und „Berichten über Handel und Industrie" betraut. Als größere selbständige Arbeit erschien aus meiner Feder in den „Berichten über Handel und Industrie", Bd. III, S. 1—201: „Der Handel Indiens seit Eröffnung des Suezkanals". Im Jahre 1904 nötigte mich ein Erkrankungsfall in meiner Familie zur Übersiedelung in ein milderes Klima. Auf ärztlichen Rat verlegte ich meinen Wohnsitz versuchsweise nach Heidelberg. Hier zunächst ohne Erwerbstätigkeit, besuchte ich, um mich zu beschäftigen, die journalistische Vorlesung des Herrn Professor Ad. Koch und hielt in seinem Seminar einige Vorträge über das Wolff'sche Bureau; er riet mir, mein Konzept zu einer Doktordissertation zu benutzen. Nach Erweiterung des ursprünglichen Vortragsthemas über ein einzelnes Nachrichteninstitut zu einer allgemeinen volkswirtschaftlichen Erörterung des deutschen Nachrichtenwesens wandte ich mich mit meinem Anliegen an Herrn Professor Gothein und hörte zur Auffrischung meiner nationalökonomischen und philosophischen Kenntnisse Vorlesungen bei den Professoren Gothein, Rathgen und Windelband. Bei der letzten Überarbeitung unter Heranziehung einer umfangreichen und vielseitigen Literatur schwoll meine Abhandlung so an, daß hier nur ein Teil derselben vorgelegt werden kann.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

AUG 28 1928

10m-4,'28

Der deutsche nach-
richtenmarkt
914
B641
Oct 15'12 Sem 12
MAR 2
G 23 192
von Gruenen
247923
12c
Blanck
UNIVER
Y